



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 1 January 14, 1950

Köln: Bund-Verlag, January 14, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

INHALTSVERZEICHNIS

Heft 1—26, thematisch geordnet

Jugend und Gewerkschaft		Soziale Fragen		Jugendarbeit	
	Nr./Seite		Nr./Seite		Nr./Seite
Decken, Schuhe und Geld	1/3	Europapaß für die Jugend	24/16	Berufsnot	22/12
Echo, Echo, Echo	1/15	Weihnachten in dieser Zeit	25—26/2+3	Im Winter gespärt, im Sommer auf Fahrt	3/5
1000 in der Großküche	3/3	Bilanz 1950	25—26/12+13	Offene Tür	4/15
Gewerkschaftsheim Suttenhütte	3/8	Soziale Fragen		Aus unseren Gruppen	5/13, 6/13, 7/13, 8/13, 9/13, 10/13, 11/13, 12/13, 13/13, 14/13, 15/13, 16—17/13, 18/13, 19/13, 21/13, 22/13, 24/13, 25—26/21
Die Jugend zu Gast	5/3	Handeln Sie, Herr Arbeitsminister	3/2	Bundesjugendausschuß	6/13, 15/12, 24/15
Kein Betrieb ohne Jugendausschuß	6/2	Das JAW	3/12	Gewerkschaftsjugend/Jugendbewegung	7/12
Wir fordern rücksichtslose Bestrafung Hedlers	6/3	Wie geht es weiter?	4/4	Einstimmig beschlossen	9/3
1. Mai 1950	8/2+3	Brief an einen Staatsanwalt	5/2, 8/7	Einstimmig für ein neues Jugend- arbeitsschutzgesetz	11/3
Seit 60 Jahren	8/6	10 000 Wohnungen	5/2	Sicherung des Arbeitsplatzes durch Vollbeschäftigung	14/12
Fährst du mit?	9/13	Wir rufen „Halt“	12/2	Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister	15/3
Eine Woche Urlaub weniger	10/2	Wo bleibt der Wohnungsbau für die Jugend?	14/2	Regiefehler	15/4
Landesjugendkonferenz	12/2	Fotografieren nicht erwünscht	19/12	Blick nach Hamburg	16—16/2
Urlaub verdirbt die Sitten	12/3	10 aus einer Straße	20/3	Hamburg, Bundesjugendkonferenz des DGB	16—17/4—5
Brüder in Freiheit	16—17/13	Schulbeispiele	23/2	Hamburger Tagebuch	16—17/2+3+4
Am Rande gesehen	12/8+9	Es weihnachtet aber sehr	25—26/5	Aufgaben	20/3
Zwei erfreuliche Tatsachen	19/2	Junge Kollegin		CAJ tagte in Brüssel	20/5
Jugend ruft Europa	19/2	Haushaltlehre so oder so	1/6	Aus unseren Bezirken	23/13
Bochum, Großkundgebung	19/4	Meine liebe Larissa	2/6	Europäer sprechen zur deutschen Jugend	25—26/4
So weit geht die Liebe nicht	20/5	Der neue Mantel	2/7	In Hameln	25—26/9
Arbeit und Leben	20/6	Nur einmal im Jahr	2/7	Selbst im entlegensten Dorf	25—26/19
Allein sind wir nichts, vereint sind wir alles	20/8+9	Margret verkauft Bücher	3/13	Reportagen	
Jugend im Aufbruch	21/11	Das geht uns an	4/6	Ein alter Straßenbahner erzählt	1/5, 2/12
Wer will nach Amerika?	24/16	März	5/6	Bonn, einmal anders gesehen	1/8+9
Politik und Wirtschaft		Das Salz	5/7	Lichter ohne Flammen	2/8+9
Erwartungen	1/2	Schalter 7	7/6	Das Gold der Wüste	4/8+9
Mit 27 Jahren Oberbürgermeister	1/3	Samstagnachmittags geschlossen	9/6	Künstliche Blumen	5/6
Wie die Fliege im Spinnennetz	2/2	Marianne ist glücklich	9/6	Fünf Frauen antworten	5/8+9
Paul und Erich	2/3	Wille zur Freundschaft	10/6	Düsseldorfer 10 924	6/8+9
Paul und Erich	5/3	Inge und Ursula sind enttäuscht	11/6	Fährst du nach Berlin?	10/4
Neuordnung der Wirtschaft	3/2	Die Kranführerin	11/7	Bergleute bauen Boote	11/8+9
Sie müssen — wir marschieren nicht	5/2	Warum nur 80%?	12/6	Geschichte ohne Sensation	13/6
Blüten verzaubern	7/8+9	Genähstes Staatsexamen	16—17/8	Handwerk ist Grundlage	13/8+9
1. Mai	7/8+9	SchauspielerIn möchte ich werden	16—17/19	Ohne böse Absicht	14/5
Jeder Mensch hat einen Vogel	9/5	Gedanken einer Arbeiterin	16—17/19	Vom Korn zum Brot	15/6+7
Aussprechen, was ist	10/2+3	Wie behandle ich meine Eltern	18/7	Unser täglich Brot	15/8+9
Berlin, Berlin	10/8+9	Hallo, Martha!	19/6	Wir wollen Europa	19/3
Der Jungaktivist Heinz Kramer	10/12	Taxi-Girls	20/6	Was sagst du zur Bonner Korrup- tionsaffäre	22/2+3
Das Kriegserlebnis	10/12	Aina Norström aus Stockholm sagte . . . dann gehe ich allein	20/5 20/6	Kommst du zu uns?	22/5
Die Weizenuhr	11/5	Wolkenkratzer ohne Tür	20/6	Zuschneiden, Steppen, Zwicken	22/8+9
Bonner Streiflichter	11/13	160 Frauen fragten	20/7	Du bist durchschaut	23/4
In Freude frei sein	12/4+5	Mabel aus Neuyork	20/7	Im Dunkeln erwischt	24/2+3
Zehn Minuten Volkswirtschaft 12/13, 14/13, 15/13, 16—17/23, 18/13, 19/13, 20/13, 22/13, 23/13, 24/13, 25—26/21	12/13, 14/13, 15/13, 16—17/23, 18/13, 19/13, 20/13, 22/13, 23/13, 24/13, 25—26/21	Neue Formen	23/6	Die Brücke	24/8+9
Achtung, Spaten faßt an!	13/2	Einen ganzen Schrank voll	23/7	Alle Jahre wieder	25—26/6
Mitbestimmung verlangt Wissen	13/5	Beruf		Hans und Heinz auf Reportage 25—26/27+28	
Wir sprechen vom Brot	15/2	Zweierlei Maß	1/2	Pioniere	
Streit um den Brotpreis	15/3	Ist die Eignungsprüfung heute noch aktuell	1/12 2/5	Albert Müller	2/15
Zu solch festlicher Stunde	15/4	Neuntes Schuljahr	2/6	Hans Böckler, 75 Jahre	4/2
Kleines Notizbuch	16—17/3	So einfach geht es nicht	2/13	Bunte Lebensskizze	
Es lebe die gute, alte Zeit	16—17/12	Ergebnisse einer Gesellenprüfung	2/13	Friedrich Ebert	4/4
Verbraucher schaffen Selbsthilfe	16—17/22	Der neue Lehrling	3/13	Ein Bonze hat 7 Vorzimmer	7/5
Sie verkleiden sich	18/12	Was erwartet der Beruf von mir	3/6	Heinz Decker †	10/13
Wir wollen Europa	18/16	Günther wählte selbst	4/15	Ausland	
Alle Räder stehen still	19/6	Berufsausbildung	5/5	Sieben Monate in Schweden	6/6
Die Stunde ist gekommen	20/2	April, April	6/12	Jugoslawien	9/9
Sie marschieren mit und	20/3	Jugend vor den Toren	7/2	Les Campeurs	11/4
Lachen und Weinen	20/3	Acht im Kreis	7/2+3	Drüben im Westen	13/12
Kreuzverhör in Bonn	20/2	Berufswettkampf	8/7	Fahrt nach Holland	15/12
Einsicht, aber kein Entschluß	20/2	Schiffsjungen	8/12	Indianer am Titicacasee	16—17/14
Europa baut auf	21/14	Schulentlassene Jugend in Not	9/2	Die letzten Mohikaner	16—17/17
Handelt der Deutsche Bundestag richtig?	22/4	Bergbau nicht gefragt	9/3	Im Geiste der Freundschaft	16—17/22
Künstliche Grenzen	22/15	Lehrwerkstatt der Böhler-Werke	11/12	Setubal, Stadt der Sardinien	19/8+9
Tagebuchnotizen	23/3	Straßenarbeiter	16—17/10	Stromtänzer	20/8+9
Tagebuchnotizen	24/3	Ausgelernt — was dann?	19/4		
Tagebuchnotizen	25—26/8	Ein Brief, der alles sagt!	20/7		
Goebbels und Münchhausen waren Waisenknaben	23/12	Gestern — heute — morgen	20/12		
Eine Idee	23/16	Notiz	20/12		
		Was sagst du dazu?	20/13		

Rumpa räumt den Strom	20/8+9
Cino Lucetti aus Carrara warf die Bombe	23/8+9
Die Waage bringt es an den Tag	24/6
Brief aus Luxemburg	25—26/20

Kulturelles

Der singende Tor	1/10+11
Das kleine Lexikon	1/16, 2/16, 3/16, 4/16, 5/16, 6/16, 7/16, 9/16, 10/16, 11/16, 12/16, 13/16, 14/16, 15/16, 16—17/30, 18/15, 20/16, 25—26/25
Die Elefantenschule	2/4
Streik in Korea	2/10
Die Holzwickur	2/11
Sein Sohn	2/11
Kohlen vor der Haustür	3/10
Der Streit	3/11
Atemzüge der Besinnung	3/11
Herz im Kohlenstaub	3/13
Kurz vor Feierabend	4/10
Die Flugmaschine	4/11
Nachdenkliche Geschichten	4/11
Geduld, ihr Völker	4/12
Ein Schiffsjunge ruiniert die „Constantin“	5/10
Lustiges Bergklein	5/11
O alte Burschenherrlichkeit	5/12
Kettenreaktion	5/15
Kristallisierter Schreck	6/4
Der Weg, den wir einschlagen	6/10
Sie tragen das gleiche Kreuz	6/10
In 39 Minuten vom Frühling in den Winter	7/4
Mütter müssen so sein	7/6
So fing es an	7/7
Rista Mäkela	7/10
Sturm im Frühling	7/11
Leben und leben lassen	7/13
Der neugierige Lehrling	8/4
Mein erster 1. Mai	8/5
Die Prärie trägt Früchte	8/10+11
Die Kautschukernte	8/10+11
Frühlingserwachen	8/15
Zwei auf der Lok	9/10
Die Federfische	9/11
Sieben Uhr 57	9/11
Der unheimliche Schmirgelstein	9/11
Ay, ay, ay, Maria	9/12
Johny, der Teufelskerl	10/5
Griesmann lernt um	10/10
Laura, die gekränkte Nilpferddame	10/11
Witze	10/11
Maxi, der glücklichste Hund der Welt	11/10
Betriebsratswahl mit Hindernissen	13/3
Die Kobra	11/11
Nur für Zigaretten, Kino, Eis	12/6
Knopfgeschichten	12/7
Ruhrfestspiele 1950	12/+9
Der Kegelabend fällt aus	12/10
Die Rache von oben	12/11
Davidchens Seitensprung	12/11
durch und durch gesehen	13/4
Der Mann, der nicht kämpfen wollte	13/10
Der Laufbursche	13/11
Der Arbeiter und die Kultur der Gegenwart	14/3
Die Goldfelder	14/10
Die tastenden Hände	14/11
Von Kopenhagen nach Bornholm	15/10
Begegnung mit Klapperschlange, Falken und Bär	15/11
Die feiernden Hände	16—17/24
Das Fahrrad	16—17/11
Der kleine Ralph und der Mammutbaum	16—17/24
Gebrummel zwischen Heckenrosen	16—17/25
Der Herr Meierchen	16—17/28
Tataren-Kimm und sein Strickstrumpf	18/10
Der neue Kassierer	18/10
Jemand besucht etwas mit seinem Kind	18/10
Die Linsensuppe von damals	19/10
Guten Morgen, Herr Gotthard	19/11
Eine Nachtschicht	19/11
Der letzte Start	20/10
Die Apfel des alten Nischke	20/11
Kragen	21/11
Hosenträger	21/11
Die Rechenaufgabe	21/11
Aus der Reihe getanzt	22/5

Die zweite Gesellenprüfung	22/10
Die verliebte Lok	22/11
Sand	23/10
Einer wartet auf ein Schiff	23/11
Leicht federnd und auf Sambasohlen	23/12
Jazz	24/5
Boots und die Brandeisen	24/10
Jetzt bin ich der kleine Heinecken	24/11
Die drei dunkeln Könige	25—26/10
Die Gaben aus dem Morgenland	25—26/10
Weihnachten im fremden Lande	25—26/14
Polarjäger	25—26/15+16+17
Der Herr vom Nordkamp	25—26/18
Die verhexte Fensterscheibe	25—26/19
Nur nicht schüchtern	25—26/26

Kunst

Geschichte der Baukunst	3/15
H. Zille	10/11
George Grosz	11/12
Der Maler Hubert Berke	16—17/14
George Bernard Shaw †	23/11
Cefischer	24/4
Auf den Leib gerückt	25—26/22
Künstler für den Frieden	25—26/24

Gedichte

Sonne, Sonne steige	2/11
Die neue Welt	4/10
Erwachen	4/11
Böser Song von der Propaganda	4/13
Recht ohne Macht ist Ohnmacht	5/10
Aufschrei der Jugend	6/11
Um Ostern	7/10
Die Arbeitslosen	9/2
Die Sanduhr	9/10
Abend am Hafen	9/11
Nicht damit wir uns hassen	10/6
Tod im Schacht	11/2
In der Stunde	13/10
Sommer	14/11
Wir	18/10
Im Spinnsaal	19/6
Waldarbeiter	19/10
Septembermorgen	19/11
Der volle Sack	20/11
Das Licht lebt alle Zeit	25—26/11

Film

Der Schatz der Sierra Madre	1/13
Märchenonkel Walt Disney	5/4
Rund um den Kriminalfilm	16—17/18
Rezepte, Rezepte	16—17/18
Charlie Chaplin	25—26/23

Technik

Bunte Welt der Technik	1/4
Ich höre was	2/4
Endlich — der zerlegbare Ski	5/13
Entfesselte Technik	6/5
Parfümiertes Eis	7/5
Motorfahrrad im Kleiderschrank	7/15
Das Geheimnis ist verraten	9/3
Abenteurer mit Mensch und Tier	15/11
Meine kleine Imme	16—17/6
Unter Bergen — unter Meeren	18/5
Mr. Watson — kommen Sie hierher	19/5
Menschliche Tretkraft	20/4

Mode

So, wie es euch gefällt	4/7
Bluse und Pullover	7/7
Der Sonnenplisseerock	10/7
1, 2, 3 ins Sonnenbad	13/7
Hochsommerlich	15/15
Spaziergang aus dem Sommer	16—17/9
Herbstliche Modeübersicht	19/7
Washseide oder Flanell	20/7
Stricke dir ein Hütchen	22/7
Stoffmuster	24/7
Aus 3 m Stoff ein Festkleid	25—26/7

Lieder

Wir sind die Jungen	6/5
Erntelied	15/10
Wanderlied	16—17/11

Singen, Spiel und Fahrt

Fastnacht, Fasching, Karneval	3/7
Am Start: Gewerkschaftsjugend	6/12
Wanderungen im Urlaub	13/15
Mit Zipfelmütze und Halstuch	14/6
Wenn du ins Zeltlager fährst	14/7
Sie wollten Maurice nicht allein lassen	14/6
Zeltlager überall	14/8+9
Unsere Zeichner waren im Zeltlager	16—17/20
Reisebüro Landwehrstraße	16—17/21
Wer meldet sich zu Wort?	20/15
Das richtige Stück	23/5

Basteln

Wandbeleuchtung selbst gebastelt	1/7
Hast du schon eine Umhängetasche?	6/7

Recht

Jugendgesetzgebung immer dringlicher	1/2
Jugendarbeitsschutzgesetz	4/4
Ist unser Jugendstrafrecht noch in Ordnung	6/15
Gegen das Grundgesetz	10/7
Unser Jugendstrafrecht	11/15
Wer trägt Schuld?	18/6

Bücherbrett

Helden des Friedens	2/15
Das Leben ruft dich	3/6
Ruhr-Almanach	5/11
Die Welt ist aller Wunder voll	5/15
Lebendiges Frankreich	6/15
Ich lebte unter Eskimos	9/15
Der handwerkliche Lehrvertrag	10/15
Für 25 Pfg.	11/15, 13/15
Die Weisheit Rußlands	12/15
Lows kleine Weltgeschichten	16—17/28
Columbus	19/15
Edison	21/16
Das Weihnachtsbuch	23/18
Ein Buch muß dabei sein	24/12
Zwei Kinder segeln um Kap Horn	25—26/25

Sport

Vor und nach der Halbzeit	1/14
Die drei Brüder	2/14
Bunte Sportplatte	2/14, 3/14, 4/14, 5/14, 6/14, 9/14, 13/14, 14/14, 16—17/14, 18/14, 20/14, 21/14, 22/14, 23/14
Aus schwindelnder Höhe	3/14
Aus der Kulisse gesehen	4/14
Der Elfte spielt mit	5/14
Sein letzter Start	6/14
Männer am Rande	7/14
Tanz der Zuckerpuppen	8/14
Der Riese und der Zauberer	9/14
Endkampf um die Viktoria	10/14, 14/14
Vom Reklametrick zum Kampf	11/14
Indiaca — ein sonderbarer Vogel	12/14
Der Schäfer aus Amarussi	12/14
Kannst du kralen?	13/14
Radiobild aus Rio de Janeiro	15/14
Sie kommen...!	16—17/26
Sportreporter von Anno dazumal	16—17/27
Um Punkte und Punkte	19/14
Die verkürzten Sprungstäbe	20/14
Boxer im Traumland	25—26/26
Die Kobra war schneller	21/14

Schönheit und Gesundheit

Auch darüber muß man sprechen	1/7
Scharm	4/6
Na, dann Prost!	5/7
Zeigt her eure Füße	6/7
Kosmetik im Frühling	9/7
Unsichtbarer Feind	11/7
Allzuviel ist ungesund	13/7
Frohe Samariter	15/5
Trost für Kleine und Runde	16—17/9

Frauen im öffentlichen Leben

4/7, 9/7, 10/7, 11/7, 13/7, 22/7

Aufwärts



Zwischen zwei Sitzungen haben die Reinemachefrauen den Plenarsaal des Bundestages gesäubert. In der Frühstückspause wird ein Blick in die Zeitung geworfen, die berichtet, was sich gestern hier abgespielt hat. Foto: Bell-Stodieck

JUGENDGESETZGEBUNG immer dringlicher

Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Jugend ohne Beruf, ohne Heimat und ohne Wohnung besonders stark gefährdet ist, befaßte sich der Jugendfürsorgeausschuß des Bundestages in seiner letzten Sitzung mit statistischem Material zu diesem Problem, das einem Ausschußmitglied aus verschiedenen Ländern vorlag.

Unter den 18- bis 25jährigen sind nach diesen Ermittlungen mindestens rund 300 000 Jugendliche arbeitslos. Anderhalb Millionen 14- bis 25jährige sind Heimatvertriebene, zu denen weitere 4100 Ostzonenflüchtlinge dieses Alters in jedem Monat hinzukommen. Besonders stark ist bei den jugendlichen Flüchtlingen aus der sowjetischen Besatzungszone der Anteil der Mädchen, der etwa ein Drittel beträgt. Dazu kommen noch etwa 100 000 illegale Zuwanderer, zumeist junge Abenteurer, die Lust verspüren, sich in der Fremdenlegion anwerben zu lassen.

Der Ausschuß hat sich die Frage vorgelegt, warum ist es eigentlich — abgesehen von den allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit — zu einer derart alarmierenden Entwicklung unter den Jugendlichen gekommen? Von der Seite der Unternehmer, die in der jugendlichen Arbeitskraft oft genug nur ein Objekt profitbegünstigender Ausbeutungsmöglichkeit sehen, wird ins Feld geführt, daß zu ausgedehnte Urlaubszeiten, ein zu weitgehender Jugendschutz und vor allem eine zu hohe Lehrvergütung die Beschäftigungslosigkeit Jugendlicher nach sich ziehe. In Wirklichkeit fehlt es aber an geeigneten Maßnahmen, die von den Regierungen der Länder und des Bundes in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und den Fürsorge- und Jugendverbänden nunmehr beschleunigt in Angriff genommen werden müssen, wenn nicht die Jugendlichen, die in den kommenden fünf bis zehn Jahren die wichtigste und tragende Altersklasse unseres Volkes stellen werden, an Körper und Geist Schaden nehmen sollen. Neben der Erhöhung der Zahl der Lehrstellen, der Heranziehung zur Berufsausbildung in Mangelberufen, der Errichtung von Lehrlingswerkstätten, der Neuregelung von Lehrlingsvergütungen, der Schaffung eines Berufsausbildungsgesetzes und steuerlichen Vergünstigungen werden sich die Länder — und damit der Bundesrat — überlegen müssen, wie dem Beispiel verschiedener Länder folgend, Maßnahmen für die notleidende Jugend getroffen werden können.

Die Jugend, die heute aus vielerlei Gründen unter erschwerten Bedingungen im Berufsleben steht, erwartet mit Recht von der Bundesregierung und den gesetzgebenden Organen eine beschleunigte Verabschiedung von Gesetzen zu ihrem Schutz. Nachdem im zuständigen Parlamentarischen Ausschuß die Diskussion um die Jugendgesetzgebung begonnen hat und auch dem Bundestag ein Antrag zur Schaffung eines Gesetzes zur Beseitigung der Not arbeits-, berufs- und heimatloser Jugend vorliegt, sei der Bundeskanzler an die Worte seiner Regierungserklärung nach der Bildung des Kabinetts erinnert, in denen er gerade der Jugend versprach, sein möglichstes zu tun, um ihr Los in schwerer Zeit zu erleichtern.

ERWARTUNGEN 1950

Botschaft Hans Böcklers

Die Verwirklichung einer neuen, gerechten und sozialen Ordnung und die Anerkennung des Mitbestimmungsrechtes in allen Phasen und auf allen Ebenen der Wirtschaft erwartet die deutsche Arbeitnehmerschaft im Jahre 1950. Wir wollen einmal heraus aus aller Bedrängnis, aus aller materiellen und seelischen Not und die dauernde Unsicherheit für die Existenz der arbeitenden Menschen überwinden. Der Arbeitnehmer hat seinen Wert erkannt, weil er weiß, daß das Wohl des einzelnen und der Gemeinschaft auf der Arbeit beruht. Deshalb will er endlich im staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben die ihm gebührende Stellung anerkannt wissen.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung, die vor kurzem in München für fünf Millionen Menschen einen einheitlichen Bund schuf, ist entschlossen, das Äußerste für die Bildung eines demokratischen Staates zu tun. Sie wird alles daran setzen, daß in einem solchen Staat die Einrichtungen geschaffen werden, die der Würde des Menschen entsprechen und dem Arbeitnehmer sein natürliches Recht

in der Wirtschaft sichern. Sie wird unnachlässig alle Bestrebungen bekämpfen, die auf die Wiedereinführung einer Diktatur, gleich welcher Prägung, hinczielen.

Es müssen Arbeitsmöglichkeiten bereitgestellt werden für anderthalb Millionen deutscher Menschen, denen ein überlebtes System keinen Arbeitsplatz geben kann, von dem aus sie ihren Beitrag zur Überwindung der eigenen wie der allgemeinen Not leisten könnten.

Die Bundesregierung kann nicht erwarten, daß die organisierte Arbeitnehmerschaft tatenlos zusieht, wenn nicht endlich Maßnahmen zur Beseitigung des Mißverhältnisses zwischen Löhnen und Preisen ergriffen werden. Der Zustand, daß eine kleine Schicht sich einfach alles leisten kann, während der größte Teil unseres Volkes kaum das Lebensnotwendige zu erwerben vermag, hat nicht zuletzt seine Ursache in den überhöhten Produktions- und Handelsspannen, die einem hemmungslosen Geschäftsgeizismus entspringen und eine Sünde gegen die Gemeinschaft sind.

An der Jahreswende fühlen wir uns mit allen Arbeitern der ganzen Welt verbunden. Wir wissen uns einig mit ihnen im Kampf für Frieden und Freiheit; für den Frieden der Völker und die Freiheit der arbeitenden Menschen, gleich, wo diese sich befinden.

ZWEIERLEI MASS?



In Schleswig-Holstein wurden vor etwa anderthalb Jahren von der Landesregierung im Rahmen der Schulreform sogenannte „gewerbliche Aufbaulehrgänge“ eingerichtet. Durch diese Lehrgänge soll tüchtigen jungen Menschen die Gelegenheit gegeben werden, sich in Abendkursen von vier Semestern Dauer auf den Besuch einer Höheren Technischen Lehranstalt (Bauseminar usw.) vorzubereiten. Diese Lehrgänge werden im Anschluß an die Zeit des Berufsschulbesuchs (oder auch noch während dieser Zeit) durchgeführt. Sie sollen später in das neue Schulsystem (sechs Jahre Grundschule, dann Trennung in einen wissenschaftlichen und einen praktischen Zweig) übernommen werden. Die Art des Unterrichts bringt es mit sich, daß der Stoff sehr gedrängt geboten werden muß. Dazu sind die Lehrpläne nur andeutungsweise vorhanden, denn die Aufbaulehrgänge sind eine neue Einrichtung und sollen sich aus der praktischen Arbeit heraus entwickeln. Alle „Lehrbücher“ werden von den Lehrkräften und Schülern selbst zusammengestellt. Und gerade das läßt ein gewisses Pioniergefühl in jedem aufsteigen. Der Haken liegt jedoch bei den Finanzen. Für jedes Semester müssen 35 DM an die Kreiskommunalkasse gezahlt werden. Und das ist nicht immer so einfach. Der größte Teil der Lehrgangsteilnehmer besteht aus Lehrlingen, einige sind Jungesellen. Zum Teil sind sie

Ernährer der Familie oder arbeitslose Jungesellen ohne Arbeitslosenunterstützung. Im letzten Semester sind sechs Teilnehmer nach langen Schreibereien von der Zahlung befreit worden. Das heißt, man hat auf ihre Anträge nicht geantwortet, sie über den Ausgang der Beratungen im Kreisberufsschulkuratorium (Ausschuß des Kreistages) im unklaren gelassen, aber man hat jedenfalls die Gebühren nicht erhoben.

Der Zahltermin für das dritte Semester rückt heran. Die wirtschaftliche Lage der Lehrgangsteilnehmer hat sich kaum gebessert. Ich frage mich: Muß das so weiter gehen? Für mehrere zehntausend Oberschüler gewährt die Landesregierung Schulgeldfreiheit, obwohl manche erklären, daß sie das Schulgeld auch weiterhin zahlen könnten. Für die wenigen Teilnehmer der Aufbaulehrgänge (es sind in meinem Heimatkreis etwa 100) kann man die volle Hilfe der Schulreform nicht einsetzen. Dabei ist zu bemerken, daß die gewerblichen Aufbaulehrgänge das analoge Bildungsziel zu erreichen haben und besonders die Menschen erfassen, die aus dem Berufsleben, aus der werktätigen Bevölkerung kommen. Ich finde, hier wird mit zweierlei Maß gemessen, und das ist für die jungen Lehrlinge und Gesellen bedauerlich, denn sie sind die Leidtragenden.

Rudolf Ramin

Mit 27 Jahren O. B.

Mitten im Bergbaurevier der Ruhrlandschaft, zwischen Oberhausen, Gelsenkirchen und Essen liegt auf Kohle und umgeben von Fördertürmen die Industriestadt Bottrop. Wie alle Ruhrstädte ist sie eine Stadt der Arbeit, und der schaffende Mensch bestimmt ihr Gesicht. Bottrop, das 1900 25 000 Einwohner hatte, hat heute eine Einwohnerzahl von 92 000 und wird bald die 100 000 erreicht haben.

Es war ein besonderer Grund, der uns in diese Stadt führte. Gelten unsere Besuche sonst meist bestimmten Industrien und Werken, Jugendgruppen oder gewerkschaftlichen Veranstaltungen, so war es diesmal anders. Ein einzelner Mensch, ein junger Mann von 27 Jahren erwartete uns. Ende November 1949 wählten die Stadtverordneten von Bottrop einen neuen Oberbürgermeister, und, was sehr starkes Aufsehen erregte, sie wählten keinen mit Bart oder, wie es meist üblich ist, eine respektable Person in fortgeschrittenem Alter. Nein, hier brachte die übergroße Mehrheit der Stadtvertreter den Mut auf, wahrscheinlich zum Schrecken der Honoratioren, einen jungen Menschen, einen Siebenundzwanzigjährigen mit der Würde des Oberbürgermeisters zu betrauen. Und diesem galt unser Besuch.

Wir saßen Ernst Wilczok gegenüber, als Menschen und Kollegen. Ja, als Kollegen, denn Ernst Wilczok ist einer von uns, einer aus der Gewerkschaftsjugend. Er kommt aus der Arbeiterschaft. Sein Vater war Bergmann wie sein Großvater auch. Ernst ist Angestellter auf einer Zeche. Der Weg zur Gewerkschaft war für ihn eine Selbstverständlichkeit, doch nicht als zahlendes Mitglied. Er erkannte, daß in der Mitgliedschaft eine Verpflichtung lag, daß man aktiv sein muß, wenn man einem Ziele zustrebt. Und Ernst Wilczok tat etwas, doch alles wohlüberlegt und mit Verstand. Die Kollegen der Zeche verstanden seine Sprache und das, was er wollte. Sie schenkten ihm ihr Vertrauen. Er wurde Mitglied des Betriebsrates und bald dessen Vorsitzender. Gewerkschaftliche Funktionen wurden ihm übertragen, und was lag näher, als daß der damals Fünfundzwanzigjährige sich im besonderen der arbeitenden Jugend widmete.

Im Oktober 1948 wurde er zum Stadtverordneten gewählt und auf Grund seines vielseitigen Könnens ein Jahr später zum Oberbürgermeister. Bei all dem, was Ernst Wilczok tut, gleich, um was es sich handelt, ist er sich klar über sein Wollen und über seine Pläne. Er ist ein Mann der Praxis. So auch in seinem Amt als Oberbürgermeister. Auf unsere Frage, worin er als Stadtoberhaupt die dringendste Aufgabe sehe, antwortete Ernst Wilczok, daß ihm vor allem der Wohnungsbau am Herzen liege. Sein Bestreben sei, daß jeder Einwohner der Stadt den Wohnraum erhalte, der zu einem menschenwürdigen Leben nötig sei. Um dieses Ziel zu erreichen, sei er bereit, alle Möglichkeiten nutzbar zu machen, und vor allem auf dem Bausektor die Verwaltungsarbeiten zu vereinfachen und jeden Bürokratismus auszuschalten. Alles solle korrekt, aber einfach vor sich gehen. Er selbst hat den Vorsitz im Wohnungsbauausschuß übernommen.

Weiter ist ihm sehr am Wohl der Jugend gelegen. Er kennt ihre Nöte, Sorgen und die



Ernst Wilczok sieht zuversichtlich in das vor ihm liegende Jahr.

Düsternis, die sie hinter sich hat. Er möchte der Jugend in Bottrop ein helles Haus errichten, in dem sie ihre Freizeit gestaltet. Darüber hinaus warten noch viele Aufgaben, wie in allen anderen großen Städten, auf ihre Lösung.

Eine Frage schien uns besonders wichtig. Wie ist das Verhältnis des jungen Oberbürgermeisters zur alten Generation? Hierzu sagte Ernst Wilczok, seine Wahl zum Oberbürgermeister sei auf Vorschlag älterer Kollegen erfolgt. Und sein Verhältnis zu ihnen sei gut. Ja, er müsse sagen, daß mancher alte Kollege ihn sehr gefördert habe und ihm mit Rat und Tat beistand. Gewiß sei dieses Verhältnis nicht zu allen Kreisen gleich, da es doch einem Teil der älteren Generation zunächst noch unfassbar erschienen wäre, daß ein junger Mensch von 27 Jahren überhaupt der Stadt geworden sei; aber er sei auf dem Wege, auch mit ihnen in ein gutes Verhältnis zu kommen. Wir verlassen Ernst Wilczok mit der Gewißheit, daß er als Oberbürgermeister seine Aufgaben erfüllen und sich des Vertrauens würdig erweisen wird, das man ihm schenkt. Und sonst sind wir der Meinung, daß eine Blutauffrischung durch junge Menschen in den Parlamenten der Städte, Länder und des Bundes gut tun würde. H. T.

DECKEN SCHUHE UND GELD

Die Redaktion des Aufwärts erlebte einige sehr schöne und unvorhergesehene Weihnachtsüberraschungen. Die Veröffentlichung eines Teiles der Antworten auf unsere Fragen „Was würdest du mit einer Weihnachtsgratifikation von 25 DM anfangen?“ fand einen starken Widerhall im Kreise unserer Leser.

Wir erhielten viele Zuschriften von Jugendgruppen und einzelnen Kollegen, die gern irgendeinen der geäußerten Wünsche erfüllen wollten. Da landeten Decken und Schuhe auf unseren Schreibtischen, Briefe mit kleinen Geldbeträgen liefen bei uns ein, und eines Morgens brachte uns der Geldbriefträger 50 DM, die uns ein Kollege einsandte mit der Bitte, sie ohne Namensnennung an zwei junge Menschen weiterzuleiten. Ein Kollege aus Wuppertal setzte sich sogar in den Zug und fuhr 50 Kilometer weit, um einen jungen Kollegen zu beschenken.

So ist unsere 25-Mark-Frage zu einem Erlebnis geworden, das mehr als erfreulich und alltäglich ist. Alles, was geschah, war nicht beabsichtigt, um so mehr muß die Wirkung, die unsere Frage auslöste, anerkannt werden.

Jeder Brief und jede Gabe waren uns wertvoller als ein persönliches Geschenk. Sie waren uns ein Zeichen gewerkschaftlicher Solidarität und bewiesen, daß der Arme, wie immer, am ehesten bereit ist, dem noch Armeren zu helfen. Heute danken wir allen für das Erlebnis, das sie den Beschenkten und uns bereitet haben. Es ist tatsächlich so, wie wir im Leitartikel unserer Weihnachtsnummer sagten, „daß die Aufwärts-Leser einen Kreis Menschen bilden, die über weite Entfernungen miteinander verbunden sind und dem gleichen Ziele zustreben“.

Und noch eins. Von unseren Jugendgruppen erhielten wir eine ganze Reihe von Einladungen zu Weihnachtsfeiern. Bei einigen Gruppen waren wir zu Gast. Doch leider war es uns unmöglich, allen Einladungen Folge zu leisten. Wir bitten um das nötige Verständnis. Das, was wir diesmal versäumen mußten, werden wir bei nächster Gelegenheit nachholen.

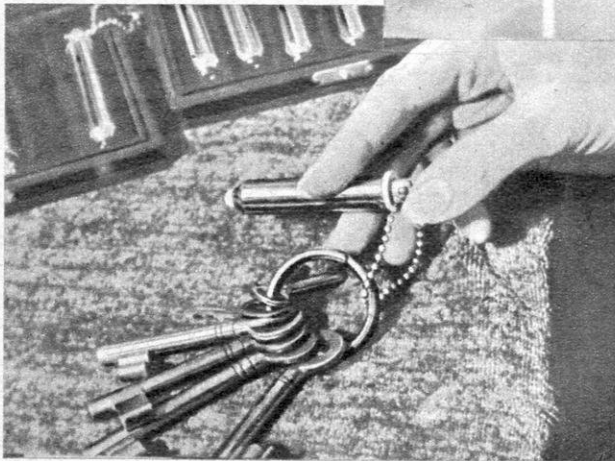
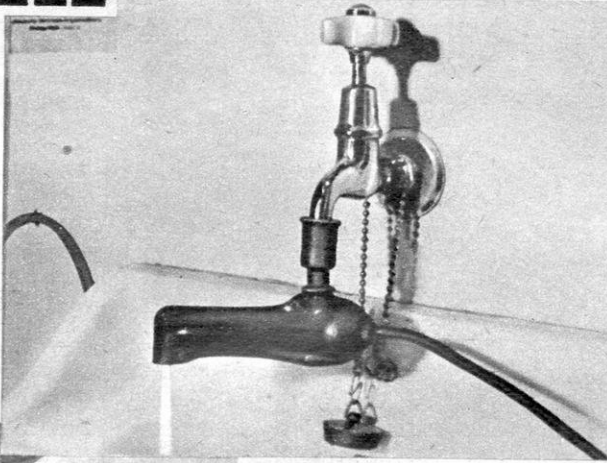


Ernst Wilczok, ganz rechts, im Zeltlager der Gewerkschaftsjugend.

Bunte Welt DER TECHNIK

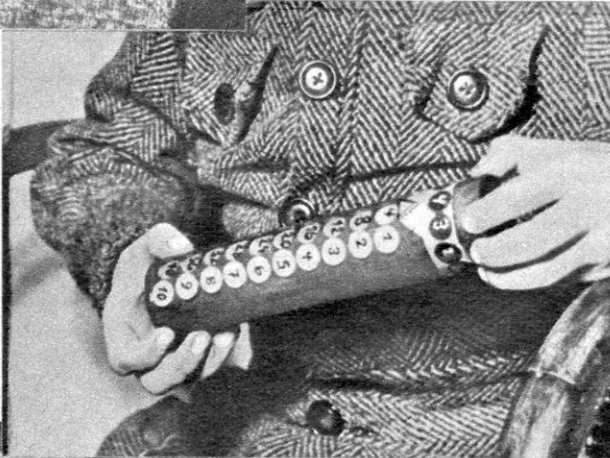
VIER ERFINDUNGEN DIE VON SICH REDEN MACHEN

Ein Liliput-Heißwasserspeicher, der keinen üblichen Heizkörper, sondern einen massiven Elektrolytstab besitzt. Er entwickelt bei niedrigstem Stromverbrauch sehr große Hitze und liefert auf der Stelle siedendheißes Wasser.

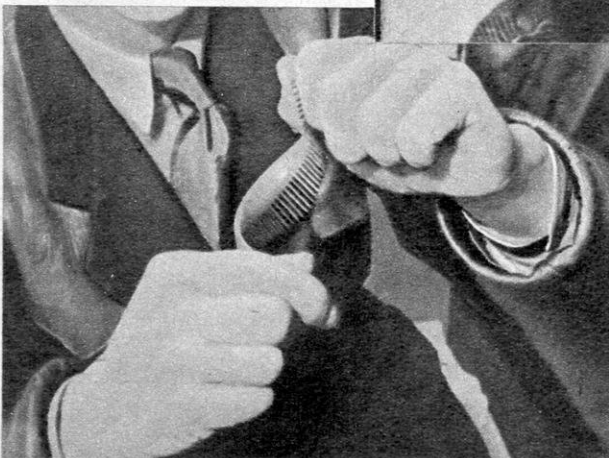


Eine vergoldete Taschenlampe, nicht größer als ein Schlüssel. Sie brennt mit einer winzig kleinen Batterie zwei Stunden.

Ein Rechengerät für Abc-Schützen, an dem man „im Handumdrehen“ das 1 × 1 lernt. Die Erfindung des Wiesbadener Ingenieurs Kurt Schätzle ist im In- und Ausland patentiert. In dem Bakelitgehäuse ist Platz für Federhalter und Bleistifte und ein wassersicheres Fach für den Schwamm.



Fotos: dpa



Endlich ein Kamm, der nicht zerbricht, aus den Grundstoffen des Perlon — selbst ein Auto kann darüber hinwegfahren.

WEISST DU, DASS ...

bis zu 200 deutsche Lehrlinge in Schweden einen Mangelberuf ergreifen und nach einjähriger Lehrzeit als Arbeiter dort bleiben können?

2000 deutsche Studenten und Fachleute im Jahre 1950 in den Vereinigten Staaten studieren, 200 amerikanische Studenten dagegen nach Deutschland kommen sollen, und daß dieser Austausch nicht mehr durch die Militärregierung, sondern durch das Außenministerium abgewickelt wird?

man in der Tschechoslowakei künftig bereits mit 18 Jahren mündig und auch wahlberechtigt wird?

und die Hälfte aller westdeutschen Studenten ihr Studium selbst finanziert, über 25 v. H. verheiratet, viele davon Väter eines oder mehrerer Kinder sind, und daß fast die Hälfte aller Studentinnen arbeitet, um ihrem Gatten das Studieren zu ermöglichen?

das Jugendwandern in den Düsseldorfer Schulen als Pflichtfach erklärt worden ist?

die Gesamtzahl der arbeitslosen Jugendlichen in den Westzonen mit 400 000 benannt wird und sich zusammensetzt aus 310 000 erfaßbaren Jugendlichen, die aus einem Arbeitsverhältnis entlassen wurden, und 170 000 Lehrstellenanwärtern, wozu allerdings noch etwa 20 000 arbeitslose Jugendliche gerechnet werden, die sich illegal in den Westzonen aufhalten?

man in Bayern bisher 22 000 neue Lehrstellen ermitteln konnte, seitdem von der bayrischen Regierung Maßnahmen zur Beseitigung der Berufsnot der Jugend eingeleitet wurden?

das westdeutsche Hauptamt für Soforthilfe insgesamt vier Millionen Mark zum Aufbau von Jugend- und Lehrlingsheimen für Berufsanwärter des Handwerks und der Industrie in der britischen und amerikanischen Zone zur Verfügung gestellt hat?

im Bereich des Arbeitsamtes Lüneburg Lehrwerkstätten für 600 Jugendliche eingerichtet werden, in denen 150 Metallarbeiter, 300 Bauhandwerker und 150 Holzarbeiter ausgebildet werden sollen?

bereits 91 Jugendlehrfilme des Jugendaufbauwerkes Schleswig-Holstein bestehen, in denen die Jugendlichen eine einjährige Grundausbildung erhalten, die auf ihre Gesamtlehrzeit angerechnet wird?

in der Nähe von Bielefeld in der Senne ein Dorf für heimatlose Jugendliche aufgebaut wird, das aus 12 Häusern und einem Gemeinschaftshaus besteht, wofür die Bauarbeiten von den Jugendlichen selbst nach Feierabend errichtet wurden?

zwischen jugendlichen Strafgefangenen in Nordrhein-Westfalen und Mitgliedern der Jugendgruppen ein Briefaustausch eingeleitet wurde, und daß die Jugendgruppen sich des Gefangenen nach seiner Entlassung annehmen, um ihm auf diese Weise den Weg zurück in ein geordnetes Leben zu erleichtern?

in Wuppertal das erste Jugendheim der Gewerkschaftsjugend mit einer kleinen Feier durch den Jugendsekretär des Ortsausschusses Wuppertal, Artur Kronenberg, eröffnet wurde, auf der der Oberbürgermeister Daum und Beigeordneter Landowsky erklärten, daß die Errichtung dieses Heims nur ein Anfang sein könne und daß die Jugend Anspruch auf weit größere und mehr Räume hätte, die nun Schritt für Schritt erstellt werden müßten?

EIN ALTER STRASSENBAHNER ERZÄHLT

Der Kollege Peter Heß, der 45 Jahre als Straßenbahner tätig war, hat ein kleines Bändchen Lebenserinnerungen verfaßt, aus dem wir einige Auszüge veröffentlichen.

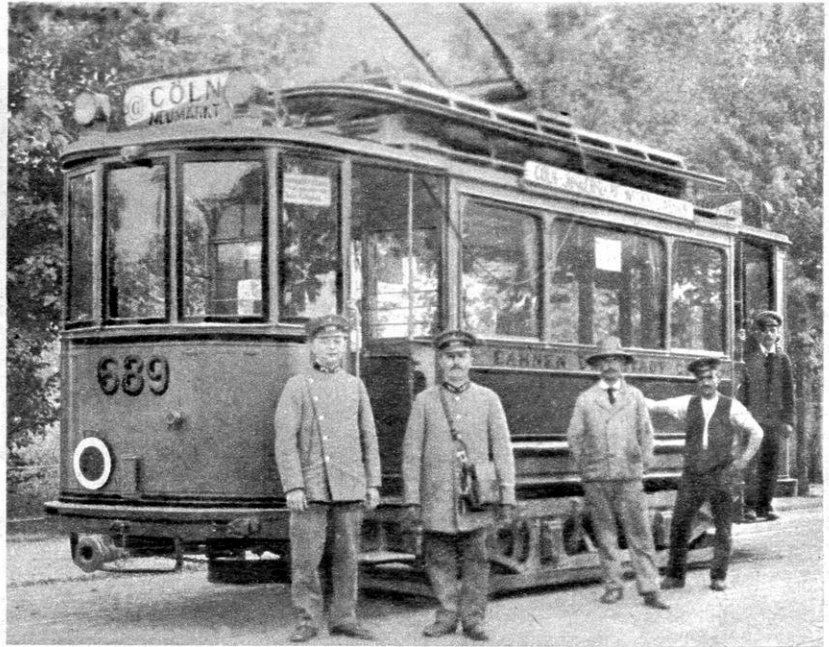
Der erste Strauß

Damals ahnte ich noch nicht, daß ich dazu berufen war, mit der Verwaltung noch manchen Strauß auszufechten. Ausbildung und Prüfung verliefen gut. Erfreut darüber, daß ich meinen Beruf gefunden, kam es mir doch bald zum Bewußtsein, daß ich einen schweren Beruf gewählt hatte. Neben der langen und unregelmäßigen Arbeitszeit ließ die Behandlung vieles zu wünschen übrig. Die Arbeitszeit betrug durchschnittlich 11 Stunden. Eine Begrenzung der Dienstschrift gab es nicht, so daß es vorkam, daß man von fünf Uhr morgens bis zehn Uhr abends in Dienstbereitschaft stand. Die Diensterteilung war dergestalt, daß es oft geschah, daß man den letzten Wagen einfuhr und den ersten Wagen wieder ausfahren mußte. Es waren im Dachgeschoß der Wagenhalle einige Betten aufgestellt, in denen man diese kurze Freizeit verschlafen konnte. Heute klingt dies wie ein Märchen und war doch bitterer Ernst. Eine Beschwerde konnte man nicht anbringen, denn es gab keine Vertretung für das Personal. Etwaige Wünsche, so lautete eine Verfügung der Verwaltung, konnte man dem Krankenkassenvorstand unterbreiten. Die Unzufriedenheit über hohe Strafen war besonders groß. Wer zum Beispiel zu spät zum Dienst kam, erhielt Lohnabzug und 50 Pfennig Strafe, im Wiederholungsfalle innerhalb eines halben Jahres Lohnabzug und eine Mark Strafe. Bei öfterem Zuspätkommen während der Dauer eines Jahres wurde die Kündigung ausgesprochen. Sonstige Geringfügigkeiten, wie: das Richtungsschild nicht gedreht, die vordere Wagentür nicht abgeschlossen und ähnliche Fälle wurden mit 50 Pfennig, im Wiederholungsfalle mit einer Mark bestraft. Bei dem kargen Lohn war es bitter, wenn noch Strafgehalte gezahlt werden mußten. Einige Kollegen fanden den Mut, gegen die verhängten Strafen Einspruch zu erheben mit dem Erfolg, daß die Strafen verdoppelt wurden, und zwar wegen Auflehnung gegen die Anordnungen der Verwaltung. Dieses Verhalten der Verwaltung rüttelte die Gemüter derart auf, daß man allgemein nach Abhilfe rief.

Unter diesen Bedingungen, die man als menschenunwürdig bezeichnen kann, hatte ich keine Lust, weiter bei den Bahnen zu bleiben, und sann daher nach Mitteln und Wegen, um eine Besserung herbeizuführen. Ich beriet die Lage mit einigen treuen Freunden, und wir kamen überein, daß hier nur die gewerkschaftliche Selbsthilfe in Frage kommen könne. Wir mußten unser Vorhaben streng geheimhalten, da wir sonst als Aufwieglers gleich auf die Straße gesetzt worden wären. Für die Straßenbahner bestand noch keine Organisation. So suchten wir Anschluß an den damaligen Hilfs- und Transportarbeiterverband der Christlichen Gewerkschaften. Die Leitung lag so in Händen von Außenstehenden, welche die Vorarbeiten leisteten. Am 2. Februar 1905 gründeten wir die Ortsgruppe „Kölner Straßenbahner“. Es schlossen sich 90 v. H. des Fahrpersonals der Organisation an, und das Eis war gebrochen.

Verteilte Rollen

Die neue Leitung versuchte, mit der Verwaltung Fühlung zu nehmen. Die erklärte jedoch, sie verhandle nicht mit Außenstehenden. Wir entschlossen uns daher, eine kleine



So sah die Straßenbahn aus, die im Jahre 1913 im Kölner Verkehr eingesetzt war.

Foto: Archiv

Kommission zu bilden, welche die schwere Aufgabe übernahm, mit der Verwaltung eine Aussprache herbeizuführen. Um diese Besprechung zu erreichen, mußten wir uns der Hilfe von Stadtverordneten bedienen. Bei dieser Besprechung trugen wir unsere Wünsche vor. Die Verwaltung hatte uns nämlich erlaubt, Wünsche zu äußern, wobei sie allerdings betonte, daß sie sich von niemand in ihre Geschäfte hinein reden lasse. Das Wort „Organisation“ oder „Gewerkschaft“ durfte nicht gebraucht werden. Jeder mußte etwas vortragen, damit nicht einer als der Rädelsführer erscheinen konnte. Die Rollen waren vorher verteilt worden. Die Angelegenheit der Behandlung wurde vorläufig zurückgestellt, denn noch keiner fand den Mut, dieses schwierige Kapitel anzuschneiden. Zunächst wurde die Lohnfrage besprochen. Der Lohn betrug, wir galten nämlich als Tagelöhner, 3 bis 4 Mark für Schaffner, erreichbar in zehn Jahren, für Fahrer 50 Pfennig mehr je Tag. Freie Tage wurden nicht bezahlt. Im Sommer gab es im allgemeinen überhaupt keine freien Tage, und im Winter gab man uns so viele, wie es der Verwaltung beliebte. Den Verkehrsrückgang im Winter mußte das Personal finanzieren. Wir schlugen vor, Monatslöhne einzuführen und jeden zehnten Tag ohne Lohnausfall freizugeben. Bei Dienstleistung an freien Tagen sollte besondere Bezahlung erfolgen. Des weiteren unterhielten wir uns über die Arbeitszeit, wobei wir betonten, daß der Dienst von elf Stunden, wie er auf der Pferdebahn üblich war, nicht tragbar sei. Das schnellere Fahren erfordere eine viel größere Aufmerksamkeit; der Dienst im allgemeinen sei erheblich anstrengender, als bei der Pferdebahn. Bei diesem Punkte beantragten wir gleichzeitig die Einführung von Dienstplänen und Dienststreißenfolgen, nach denen uns eine ordnungsgemäße Nachtruhe gewährt werden sollte. Wir befanden uns noch in der kalten Jahreszeit. Der Winter 1904/05 hatte seine Pflicht getan, und es lag uns besonders am Herzen, daß etwas zum Schutz gegen die Kälte geschehe. Es war kein Vergnügen, täglich elf Stunden ohne

jeden Schutz vorne auf dem Wagen zu stehen. Schutzkleidung kannte man auch nicht. Auf eigene Kosten schafften wir uns Holzschuhe und schwere Wollschals an, zogen mehrere Hosen und Jacken an, um es einigermaßen aushalten zu können. Unverständlicherweise hatte man bei dem Neubau der Wagen jede Schutzvorrichtung an den Fluren vermieden, weil der damalige Dezernent den Standpunkt vertrat, der Fahrer müsse vorne frei stehen, um Unglücke verhüten zu können. Auf Einzelheiten legten wir uns nicht fest. Wir wollten die genaue Formulierung der Anträge der Gewerkschaft überlassen.

Die Organisation stellte die Anträge zusammen, in denen auch die Frage der Behandlung berücksichtigt wurde, und reichte sie der Verwaltung ein. Wir kamen mit einigen Stadtverordneten, welche als Vertreter der Arbeiter in Frage kamen, zusammen und besprachen mit ihnen die Anträge. Sie sagten uns Unterstützung zu. Die Verwaltung lehnte die Verhandlung mit der Organisation ab, was dazu führte, daß die Fragen in öffentlichen Versammlungen behandelt und Stellung gegen die Verwaltung genommen wurde. Es fanden zu diesem Zweck verschiedentlich Versammlungen statt, welche auf 8 Uhr abends und 2 Uhr nachts angesetzt wurden, damit jedem Gelegenheit zur Teilnahme gegeben wurde. Auch der letzte Straßenbahner nahm teil. Kolloseum oder Kristallpalast waren stets überfüllt. Es war eine Freude, diese Begeisterung mit anzusehen. Durch die Vermittlung der genannten Stadtverordneten kam es zu der Vereinbarung, daß ein Arbeiterausschuß gewählt werden sollte, um die Verhandlungen mit der Verwaltung zu führen. Die vorgeschlagenen Kandidaten, zu denen auch ich gehörte, wurden einstimmig gewählt. Die Lage war äußerst gespannt. Die Kollegen wurden ungeduldig, weil sich die Verhandlungen durch die Wahl des Ausschusses verzögert hatten, und die Verwaltung war sehr aufgeregt, daß sie in der Öffentlichkeit angegriffen wurde. Es war eine schwere Aufgabe für uns, die Verhandlungen zu führen. Wir fühlten uns jedoch stark, weil wir wußten, daß die gesamte Kollegenschaft geschlossen hinter uns stand.

HAUSHALTLEHRE SO ODER SO

Bei der steigenden Ziffer der arbeitslosen Frauen und dem Lehrstellenmangel für die zur Schulentlassung kommenden Mädchen wird das Ausweichen in den Haushalt immer häufiger diskutiert. Man spricht von Anlern- und Lehrverhältnissen, von einjähriger oder zweijähriger Lehre. Hin und wieder wird behauptet, die Gewerkschaften hätten sich für die Ausbildung in privaten, durch das Arbeitsamt ausgesuchten und kontrollierten Haushalten ausgesprochen. Zur Richtigstellung: Die Gewerkschaften betrachten Lehrverhältnisse in privaten Haushalten sehr skeptisch. Das Bestreben einzelner Hausfrauenvereine, die Ausbildung von Hausangestellten in die Hand zu bekommen, wird von den Gewerkschaften nicht unterstützt. Wie bei allen Lehrverhältnissen bestehen auch bei Haushaltlehrlingen die Gewerkschaften darauf, daß eine gute Ausbildung des Lehrlings gesichert wird und Arbeitsbedingungen und Bezahlung angemessen sind. Wir sprechen ganz offen unsere Sorge aus, daß in manchen Fällen ungeeignete Hausfrauen sich über die Mitgliedschaft in einem Hausfrauenverein billige Arbeitskräfte beschaffen.

Der Bezirksfrauenausschuß von Nordrhein-Westfalen hatte vor kurzem den Besuch der englischen Kollegin Dorothy Elliot. Sie ist die Vorsitzende des englischen Instituts für Hausangestellte, und was sie uns berichtete über Möglichkeiten der Ausbildung und über ihre Erfolge möchte ich euch weitergeben. Wie bei uns, so wurde und wird auch in England die Hausangestellte noch nicht überall als gleichwertig betrachtet. Das



Kollegin Elliot wird nach der Diplomerteilung von den Schülerinnen des Haushaltsinstituts freundlich bewirtet. Foto: Archiv

hat dazu geführt, daß die Mädchen, genau wie bei uns, den Hausangestelltenberuf meiden.

In den Jahren von 1944 bis 1946 ist die Frage der Hausangestellten in England von geeigneten Frauen eingehend untersucht worden. Als Ergebnis wurde das Institut gegründet, in dem Kollegin Elliot Vorsitzende ist. In diesem Institut werden in Sechs- und Neun-Monatskursen Frauen und Mädchen auf Staatskosten (bei Gewährung von Taschengeld) für den Hausangestelltenberuf ausgebildet. Nach bestandener Abschlußprüfung bekommen sie ein Diplom, in dem ihnen bescheinigt wird, daß sie ihrer Persönlichkeit nach geeignet, vertrauenswürdig und fähig sind, den Beruf einer Hausangestellten auszuüben. Das Institut legt dabei beson-

deren Wert auf die Eignung und die Neigung der betreffenden Mädchen für ihren Beruf, denn nur dann finden sie auch Befriedigung darin und fühlen sich ihren Mitmenschen gegenüber gleichwertig. Gleichzeitig legt das Institut für die von ihm ausgebildeten und vermittelten Mädchen die Lohn- und Arbeitsbedingungen fest. Eine im Haushalt lebende Hausangestellte bekommt neben freier Wohnung und Verpflegung je Woche 2.16 Pfund (am ungünstigsten gerechnet ist 1 Pfund 10 DM, an Kaufkraft in England jedoch mehr). Die Arbeitszeit darf 48 Stunden je Woche nicht übersteigen, jede Woche steht ihr ein anderthalb freier Tag zu. Nach einjähriger Beschäftigung hat sie Anspruch auf zwei Wochen, nach fünfjähriger Beschäftigung auf drei Wochen unbezahlten Urlaub. Außer der Durchführung der längeren Kurse prüft das Institut auch solche Hausangestellte, die glauben, durch praktische Arbeit im Haushalt bereits hinreichende Qualifikationen erworben zu haben. Es kann also auch diejenige Hausangestellte das Diplom des Instituts erwerben, die nicht dort ausgebildet ist, wenn sie die Prüfung besteht.

Die Kollegin Elliot berichtete weiter über eine Seite des Instituts, die geeignet sein dürfte, bei vielen Kolleginnen Sympathie für Hausarbeit zu erwecken, die an sich nicht begeistert davon sind. Genau wie bei uns, gibt es auch in England eine Kategorie von Hausfrauen, die besonders überlastet sind, nämlich die Frauen, die einen Erwerb brauchen, einen Haushalt zu versorgen haben und sich im öffentlichen Leben betätigen. Mit Glücksgütern sind diese Frauen nicht allzu reich gesegnet, sie können sich eine im Haushalt lebende Hilfe nicht leisten. Zu ihrer Entlastung hat das Institut einen besonderen Dienst entwickelt. Es vermittelt Haushalthilfen stundenweise oder den ganzen Tag und übernimmt die Rolle des Arbeitgebers in bezug auf die Sozialversicherung usw. Die Hausfrau zahlt an das Institut. Eine solche Haushilfe bekommt vom Institut für eine 45-Stunden-Woche 3.11.6 Pfund, wovon sie sich selber beköstigen und ihre Wohnung bezahlen muß. Es ist interessant, daß sich für diesen Dienst besonders solche Frauen und Mädchen melden, die nicht bereit sind, nur zur Bequemlichkeit der zahlungskräftigen Hausfrauen in einen Haushalt zu gehen. Sie betrachten die Arbeit zur Entlastung erwerbstätiger Frauen als einen Dienst an der Gemeinschaft, und es ist klar, daß die überlastete berufstätige Frau sich auf sie verlassen kann.

Durch die Festlegung der Löhne und Bedingungen durch das Institut und durch die große Nachfrage an das Institut werden naturgemäß die Lohn- und Arbeitsbedingungen aller Hausangestellten mehr und mehr beeinflusst.

Die Arbeit des Instituts für Hausangestellte wurde in Angriff genommen nicht als Ausweg aus der Arbeitslosigkeit, sondern zur Zeit der Vollbeschäftigung. Darin liegt der große Unterschied zwischen den englischen und den deutschen Verhältnissen. Bei uns besteht wegen der herrschenden Arbeitslosigkeit wieder einmal Gefahr, die Lage der Hausangestellten zu verschlechtern. Im Grunde scheint uns die Art der Ausbildung, wie Dorothy Elliot sie schildert, gegenüber der uns angebotenen Ausbildung in privaten Haushalten entschieden vorzugswürdiger. Vielleicht müßten wir bescheidener beginnen, aber die Frage drängt sich auf, ob nicht die Beträge, die zur Unterstützung arbeitsloser Frauen und Mädchen aufgewandt werden müssen, zweckmäßiger in einem Ausbildungsinstitut ähnlicher Art angelegt wären. Es wäre viel gewonnen, wenn wir endlich auch bei uns die Kollegin Hausangestellte mit gesundem Selbstvertrauen und gesicherten Arbeitsverhältnissen bekämen, die Zeit und Interesse hätte für Gewerkschaftsarbeit.

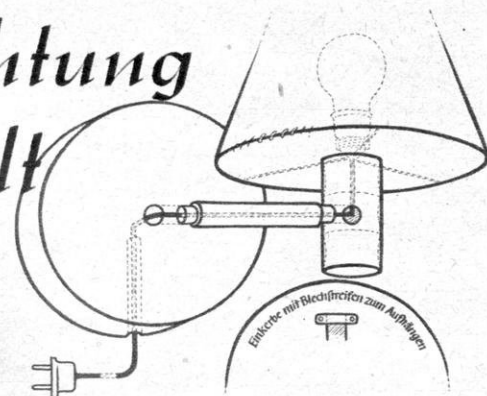
Elisabeth Innis

Welche junge Hausfrau hat nicht schon erlebt, daß ihr beim Kartoffelabgießen ein Mißgeschick passierte? Entweder rutschten die Kartoffeln unvorsichtigerweise mit in den Ausguß oder sie verbrannte sich am heißen Dampf. Bei dem obigen, von einem Bremer konstruierten neuartigen Kochtopfdeckel kann das nicht mehr passieren. Ein Segment des Deckels ist mit einem Sieb und Klappdeckel versehen, der sich beim Abgießen der Speisen selbsttätig öffnet. Das Hochstellen der Klappe verhindert außerdem noch das Überkochen der Speisen.



Noch eine Vereinfachung der Hausfrauenarbeit kommt aus England. Es ist ein Gerät, das den Hausfrauen beim Fußbodenaufwischen helfen will. Diese oft unangenehme und unhygienische Arbeit wird immer noch wie zu Urgroßmutter's Zeiten ausgeführt. Mit dem neuen Apparat braucht die Frau jedoch nicht mehr den schmutzigen Aufnehmer mit der Hand auszuwringen, das Gerät besorgt das einfach und praktisch, und es geht außerdem höchst hygienisch zu. Hoffentlich werden wir diese Neuheit auch bald in Deutschland zu sehen bekommen.

Wandbeleuchtung selbst gebastelt



Neben dem guten Bilddruck, der form-schönen Vase aus gebranntem Ton und dem selbstentworfenen Wandbehang gibt auch eine selbstgearbeitete Wandbeleuchtung unserem Wohnraum eine eigene Note. Sowohl in unserem Zimmerchen — falls wir das Glück haben, ein eigenes zu besitzen — wie in der gemeinsamen Wohnküche schafft diese zusätzliche Lichtquelle uns einen behaglichen und ungestörten Arbeitsplatz.

Die käuflichen Wandbeleuchtungen sind zum Teil recht teuer und passen oft nicht in unsere einfache Stube, außerdem ist ein selbstgearbeitetes Stück eine bleibende Freude für uns. Auch wenn wir wenig Erfahrungen in Holzbasteleien haben, so können wir bei gutem Willen — Mädel wie Jungen — eine brauchbare Lampe zustande bringen.

Wir brauchen für die Herstellung der Wandleuchte ein Brettchen 25×28 cm groß, etwa 2½ cm stark und 12 cm Rundstab von etwa 6 cm Durchmesser. An Werkzeug brauchen wir die Laubsäge, ein scharfes Taschenmesser, einen Bohrer von etwa 10 mm Durchmesser und eine nicht zu grobe Feile. Aus dem Brett schneiden wir das Wandbrett von 24 cm Durchmesser, welches in der Mitte eine 2 cm große Öffnung erhält. Aus dem Rest des Brettchens schneiden wir mit dem Taschenmesser in der Richtung der Holzfasern den Verbindungsstab 2½ cm im Durchmesser, etwa 16 cm lang. Seine Enden werden auf 2 cm beigeschnitten, damit das eine Ende in die Öffnung des Wandbrettes hineinpaßt und das andere in den dicken Stab, der die Fassung trägt. Diesen dicken Stab haben wir vorher durch Einfeilen und Abrunden des unteren Endes verziert. Beide Stäbe werden durchbohrt, damit das elektrische Kabel durchgeleitet werden kann. Die Rückseite des Wandtellers bekommt eine

Einkerbung für das Kabel von der mittleren Öffnung an abwärts und oben eine Einkerbung mit einem Blechstreifen zum Aufhängen des Leuchters. Mit einer rundlich gebrochenen Glasscherbe und Glaspapier glätten wir die einzelnen Teile, bevor wir sie ineinander leimen und mit Zellulosemattierung bestreichen.

Für den Lampenschirm besorgen wir uns eine kleine Drahtglocke und ein Stück Lampenschirmpapier. Nach der Drahtform schneiden wir die einzelnen Teile zu und nähen sie mit andersfarbenem, stärkerem Garn oder Bast auf die Drahtglocke.

Wer noch ein übriges tun will, besorgt sich etwas abgewaschenen Film, nimmt ein paar gepresste Pflanzen und Gräser, ordnet diese gefällig zwischen Lampenschirmpapier und Film an, klebt sie vorsichtig fest und näht Papier und Film zusammen auf die Drahtglocke. Man wird erstaunt sein, welche reizvolle Effekte die einfachsten Gräser ergeben können.

Zum Schluß kaufen wir uns einen Wandscheibennippel, den wir mit drei Schraubchen auf dem oberen Ende des dicken Stabes aufschrauben, eine Kabelschnur, die bis zum nächsten Ende der Steckdose reicht, eine Fassung und eine Glühbirne, die man glücklicherweise wieder ohne Kompensation haben kann, und einen Stecker. Der Vater oder der große Bruder sind nach so viel Mühe sicherlich bereit, euch beim Installieren der Lampe zu helfen.

Erna Eckhardt

AUCH DARÜBER MUSS MAN SPRECHEN

„Ach, ich habe schon wieder Kopfschmerzen!“ — „Ich bin immer so müde!“ — „Sieh dir nur meine unreine Haut an!“ — Solche Klagerufe kann man in vielen Büros und anderen Arbeitsstätten hören, wo vorwiegend eine sitzende Tätigkeit ausgeübt wird. Der Grund zu allen diesen Beschwerden liegt oft in einem einzigen, besonders beim weiblichen Geschlecht, sehr verbreiteten Übel: es ist die Verstopfung, die viele Menschen in ihrer Leistungsfähigkeit und Lebensfreude erheblich beeinträchtigt. Die zum Teil giftigen Produkte des Stoffwechsels wirken schädlich, sobald sie infolge des zu langen Aufenthaltes im Darm wieder in den Blut- und Säftestrom des Körpers gelangen.

Was tun? Als Ausgleich gegen die sitzende Beschäftigung ist vor allem genügend körperliche Bewegung in der Freizeit erforderlich. Die tägliche Frühgymnastik von fünf bis zehn Minuten oder statt der Fahrt zum Dienst ein morgendlicher Fußmarsch bewirkt gute Durchblutung des Körpers und gibt Schwung für den Arbeitstag. Ferner muß der Darm auf regelmäßige Entleerung zu be-

stimmter Stunde trainiert werden, am besten gleich nach dem Aufstehen. (Allerdings ist es in den überfüllten Wohnungen heute oft schwierig, den belagerten stillen Ort morgens für einige Minuten zu erobern!) Eine besonders bei Mädchen und Frauen sehr verbreitete schlechte Gewohnheit ist es, während der Arbeitszeit den notwendigen Gang zur Toilette oft stundenlang aufzuschieben, teils aus völlig falschem Schamgefühl, teils aus reiner Bequemlichkeit. Eine solche Behandlung nimmt der Darm (und auch die Blase!) sehr übel.

Zum Schluß ein paar Kostvorschläge: statt einer „Schonkost“, welche die Darmtätigkeit noch unterstützt, kräftiges Schwarzbrot oder Vollkornbrot, viel Gemüse. Vor dem ersten Frühstück ein wenig frisches Obst oder ein paar eingeweichte Backpflaumen oder auch nur ein Glas lauwarmen Wassers. Und statt der Abführtabletten, die niemals die Grundursache des Übels beseitigen und auf die Dauer unwirksam werden, möglichst viel Spiel und Sport in frischer Luft ohne rekord-süchtige Übertreibung. Dr. med. Anna Luise Töwe.



Diese warme Jacke ist nicht gestrickt oder gehäkelt, sondern sie wurde aus Naturwolle „gewebt“, ähnlich wie die bekannten Fleckerlenteppiche. Die einzelnen Bahnen wurden in verschiedener Breite hergestellt und nachher zur Jacke passend geschnitten und genäht. Mit der lustigen Kapuze und dem farbigen Schottenfutter wirkt sie sehr elegant, ist warm und, was das Schönste ist, man kann sie viele Jahre tragen, weil sie in ihrer Eigenart nicht so sehr an die jeweils herrschende Modelinie gebunden ist.

Foto: Archiv



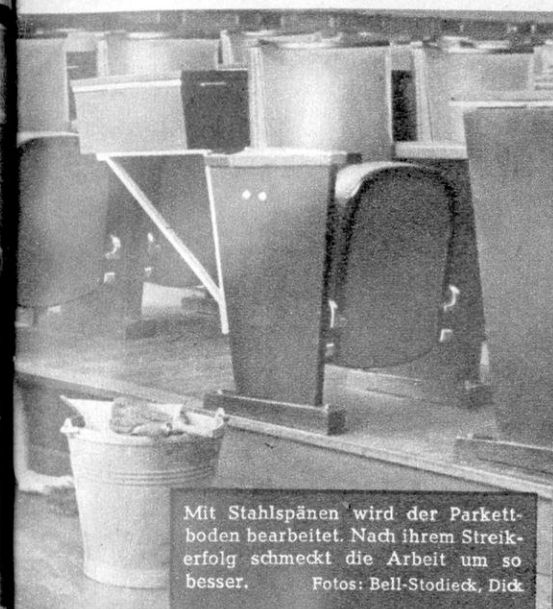
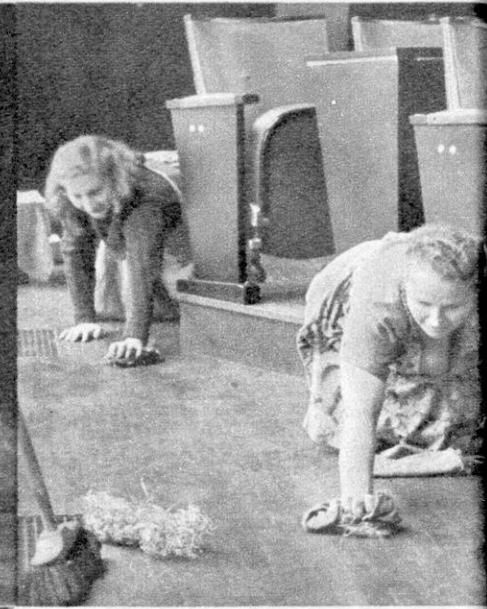
Das leuchtende Wunder

„Knips mal eben deine Handtasche an, damit ich das Schlüsselloch besser finde“, sagt demnächst der junge Ehemann zu seiner Frau, wenn sie von einer netten Gesellschaft in finsterner Nacht nach Hause kommt. Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat die deutsche Lederindustrie eine „Lichthandtasche“ herausgebracht. Nun brauchen die Frauen und Mädchen in Zukunft keine Sorge mehr zu haben, daß sie den Hausschlüssel in den unergründlichen Tiefen ihrer Handtaschen nicht schnell genug finden. Auch wenn Lippen- oder Wangenrot etwas verblaßt oder gar verrutscht sind, ist dem entsetzlichen Unglück selbst in stockdunkler Nacht rasch abzuhelfen, denn die Lichthandtasche hat ein „Kosmetikmagazin“ mit Spiegel, Lippenstift, Puder, Creme usw. Wenn allerdings die Geldbörse leer ist, wird man auch mit Lichthandtasche vergeblich nach den Pfennigen suchen. Was dieses „Wunder der Täscherkunst“ kostet, wird nicht gesagt. Aber beruhigen wir uns, auf der Internationalen Modenschau in New York hat das Modell einen Sturm der Begeisterung erweckt. Und können wir uns das „leuchtende Wunder“ vorerst auch nicht zulegen, so wird es doch hoffentlich einige Devisen bringen.

Foto: dpa



Bonn



Noch einmal wischt der Staublappen über die Pulte der Abgeordneten — hier über den Tisch des Oppositionsführers.

Mit Stahlspänen wird der Parkettboden bearbeitet. Nach ihrem Streikerfolg schmeckt die Arbeit um so besser. Fotos: Bell-Stodieck, Dick



Eine weibliche Abgeordnete läßt sich im Damensalon dauerwellen. Größtes fachliches Können ist die Grundbedingung zur Beschäftigung im Bundeshaus.

einmal anders gesehen

Die Bundeshauptstadt Bonn hat zwei Gesichter: ein politisches und ein alltägliches. Politische Bonn ist das der blauweiß gestrichenen Hinweistafeln zu den Bundesministerien — das der vielen Autos mit Aufschriften „Abgeordneter“, „Presse“, „Bundesregierung“. Doch sprechen wir nicht von dem Bonn der politisch-parlamentarischen Manöver, von den Debatten und Diäten.

Berichten wir vom Bonn des „kleinen Mannes“. Denn daß es selbst im „Bundeshaus“ nicht nur Minister und Volksvertreter, Beamte und Journalisten gibt, sondern Menschen wie du und ich, das erfährt die Öffentlichkeit an dem Tage, als die Reinemachefrauen in den Streik traten. Ein Privatunternehmer wollte die Reinigung der vielen Zimmer und Korridore übernehmen und Stundenlohn, die Arbeitszeit und die Löhne drücken. Für Stunden stand das parlamentarische Räderwerk still. Die Frauen verhandelten mit den Parteien und Mitgliedern der Bundesregierung. Am nächsten Tage hatten sie es schriftlich in der Tasche, sie ohne den geschäftstüchtigen Unternehmer weiterarbeiten können. Und so treten Besen und die Stahlspäne in Aktion, was die Abgeordneten zwischen zwei Sitzungen das „Weiße Haus“ am Rhein und im Plenarsaal verlassen. Lange bevor sie zurückkehren, sind die Aschenbecher geputzt, glänzt das Haus vor Sauberkeit.

Tag und Nacht arbeiten die Telefonistinnen in den Kabinen der Fernsprechanlagen. Bonn ist der Dienst an den Klappenscheiben besonders schwer, denn jeder Teilnehmer glaubt, es besonders eilig zu haben. Jeder ist ungehalten und meistens unhöflich dazu, wenn die Verbindung nicht augenblicklich hergestellt ist. „Nirgendwo lieber mir bisher derartige Flüche und Kraftdrücke fernmündlich in die Ohren brüllen wie in Bonn...“, sagt uns die 18jährige Inge im Postamt. Man muß einmal selber erlebt haben, wenn nach wichtigen Ereignissen ein paar hundert Abgeordnete und rund 150 Presseleute zu den Telefonen stürzen und „dringend“ Kiel, Paris, München oder Mailand verlangen...

Im Bundeshaus glaubt man in einer Stadt für sich zu sein. Da gibt es Friseursalons, zwei Restaurants, Fahrbereitschaften, eine eigene „Hauspolizei“ von Kontrolleuren, Boten, eine Schnelldruckerei, Elektriker und... es würde zu weit führen, alle die Menschen zu erwähnen, ohne deren Arbeit das Räderwerk der politischen Maschinerie nicht laufen würde. Menschen, die unbeachtet das Haus betreten und auf die keine Autos warten, wenn die Arbeit beendet ist. Im Heizraum sprechen wir für einige Minuten den Mann, der unzählige Büros, Sitzungszimmer und Flure warm zu halten hat. „Wir haben zwar noch keinen Betriebsrat bisher für das Bundeshaus wählen können, da jetzt erst die Betriebsorganisation festgelegt wurde. Niemand wußte recht, welcher Abteilung er unterstand, von welcher Seite er den Lohn oder das Gehalt zu beziehen hatte. Doch Anfang des Jahres werden alle diese Fragen restlos geklärt sein, und unser Betriebsrat wird mit Schwung an die Arbeit gehen müssen. Es gibt hier noch manches, mit dem wir nicht einverstanden sind...“

Die Garderobefrauen klagen über die Unregelmäßigkeit des Dienstes. Meistens sind sie in den späten Abendstunden und besonders in der Nacht, wenn die letzten Gäste das Restaurant verlassen und die Mäntel holen, kaum noch Fahrgelegenheiten zur Stadt vorhanden. Eine Frage, die der Betriebsrat als erste aufgreifen wird. „Wir stehen nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Das wollen wir auch nicht. Aber man soll wissen, daß unsere Arbeit hier genau so wichtig ist wie die der Politiker. Wir wollen geachtet sein.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich einer der Kellner des Restaurants, Gewerkschaftsmitglied seit Jahrzehnten und Sprecher des Personals in Restaurants und Küchen.

Bonn und sein Bundeshaus haben tatsächlich zwei Gesichter. Sollten wir nicht — wenn Zeitungen und Rundfunk uns aus dem Bundeshaus berichten — ebenfalls das Bonner Gesicht der Arbeit beachten? Das Bonn mit dem alltäglichen Gesicht, das uns — auch das muß gesagt werden — oft weit sympathischer ist als das offizielle Bonn.



Noch ist das große Restaurant verwaist, doch in einer halben Stunde werden hier Hunderte Platz nehmen und ungeduldig „Herr Ober“ rufen.



In den modernsten Küchenräumen Westdeutschlands sorgen viele fleißige Hände für das leibliche Wohl der Abgeordneten und ihrer Gäste.



Telefonistinnen im Bundeshaus müssen eiserne Nerven haben. Brüssel will genau so schnell bedient sein wie Stockholm. Und der Münchener Teilnehmer war nicht gerade sehr höflich...

Der singende Tor

Der kleine Juanito war in der damals üblichen Weise an Bord gekommen. Wenn in jener Zeit ein holländischer Frachter New York anließ, konnte man fast sicher sein, daß schon am nächsten Tag die Hälfte der Besatzung, vom goldenen Glanz des Dollars verführt, desertiert war. Weil aber der Schein oft trügt, war auch damals in dem lugubren kleinen Park an der Battery nachts auf keiner Bank mehr eine Schlafstelle frei. Die Beach Combers liefen tagsüber, abgerissen, in Rudeln an den Docks entlang, um ein Schiff zu suchen. Wer aber nicht das Nachsehen haben und schon bald als Umhertreiber ohne Papiere in Sing-Sing landen wollte, tat am besten, sich bei irgendeinem Bootlegger beliebt zu machen. Ganz gleich, ob du den giftigen „Moonshine“ austrinken oder weggießen wolltest, war es geraten, so viel zu kaufen, bis du mit für ungefähr einen Monat Heuer bei ihm in der Kreide standest. Dann erst war es in seinem eigenen Interesse, dich an irgendein Totenschiff zu schangheien und deinen Schuldschein gegen einen Monat Heuervorschuß einzuwechseln. So hatte unser Alter, der wohl wußte, weshalb er mit dem Alkoholschmuggler gut Freund blieb, als eine Art Gegenleistung an Gangster-Johnny den kleinen Juanito als Leichtmatrosen angemustert.

„Go to Europe?“ hatte Juanito schüchtern gefragt, und bei der bejahenden Antwort strahlend vor Freude mit zierlichen Buchstaben und entsetzlich vielen Schnörkeln seinen Namen geschrieben: „Juanito Alvarez Bueno“.

Aus den fettigen Papieren, die Gangster-Johnny nonchalant unserem Alten gezeigt hatte, sollte hervorgehen, daß Juanito schon jahrelang fuhr und eigentlich mehr als Quartermaster als zum Leichtmatrosen geeignet wäre. Der Junge war aber noch nicht drei Tage bei uns an Bord, da stand es für uns alle schon fest, daß er niemals früher — es sei denn als Passagier — ein Deck betreten hatte. Es fing mit Seekrankheit an, wodurch er eine Woche lang nicht arbeiten konnte. Und als er sich hiervon einigermaßen erholt hatte, entwickelte Juanito eine Ungeschicklichkeit, die wirklich überirdisch war. Nicht nur, daß er kein Wort Holländisch verstand, sondern Hungerleider-Hannes mußte ihm den Scheuerlappen aus den Händen reißen, um zu verhindern, daß er das Deck unseres Logis nasser machte statt trockener. Mit einem Farbpinsel schmierte er sich selbst voll, während er das Deck bekleckerte. Beim Aufwaschen brachte er es fertig, unsere sämtlichen Gabeln und Messer in einer Pütz Spülwasser über Bord zu werfen, so daß wir bis Curacao mit unseren Händen essen durften.

Zu gleicher Zeit jedoch war Juanito das zierlichste und freundlichste Menschenkind, das ich jemals gesehen habe. Man könnte sagen: ein Prinz in Lumpen. Zu jedem immer gleich höflich, eifrig und hilfsbereit. Trotz seiner untätigen Dienstbeflissenheit waren Juanitos Haltung, Manieren und die wenigen Worte, die er sprach, so unver-



kennbar gebildet, daß romantische Ideen wohl aufkommen mußten und viele von uns in ihm einen Aristokratensohn sahen, der aus irgendeinem abenteuerlichen Grunde von Zuhause weggelaufen war.

Die Reaktionen hierauf teilten unsere Mannschaft in zwei Parteien. Es gab solche — wie Hungerleider-Hannes —, denen das, was sie Juanitos Angebereien nannten, ein Extraärgernis bereitete und die ihm durch allerhand rohe Hänseleien das Leben sauer machten. Es gab andere, wie Gerrit Graswinkel, die ihm gerührt die Arbeit aus den Händen nahmen und bereit waren, ihn, wenn nötig, mit den Fäusten gegen Hannes' Neckereien zu beschützen.

Juanito selbst machte zwischen diesen beiden Parteien keinen sichtbaren Unterschied; zu beiden war er gleich höflich, nie kriecherisch, dienstbereit, nie sklavisch. Ihre Freundlichkeit und ihr Necken akzeptierte er wie ein Tier die Abwechslung zwischen Regen und Sonnenschein. Wir alle blieben Fremde für ihn. Und während er mit uns verkehrte, schien es, als ob er in Wirklichkeit in einer eigenen Traumwelt lebte, zu der wir keinen Zugang hatten.



Der einzige, vor dem Juanito wirklich Angst hatte, so daß er beim Hören von dessen Stimme scheu wie ein aufgeschrecktes Reh aus seinem Traum erwachte, war unser Bootsmann. Und das war um so merkwürdiger, weil dieser in seinem tiefsten Herzen dem Jungen eigentlich sehr zugezogen war.

Es war der Bootsmann, der Juanito, als die Nächte kälter wurden, seine eigene Joppe lieh, seine Fehler jedesmal dem strengen Ersten Steuermann gegenüber zu erklären wußte und Hannes einmal in seiner Kabine einen solchen Rüffel gab, daß dieser wenigstens fortan Juanito nicht mehr anrührte. Aber Bootsmann Steeman gehörte zu jener Sorte alter Seebären, die sich mit jeder Rührung schämen und deshalb jede Gunst immer mit barschen Worten oder Flüchen camouffieren. Er war außerdem strikt gerecht, und wenn er Juanito dann und wann besonders schwere Arbeit erließ, so machte er das der Mannschaft gegenüber wieder wett, indem er den Jungen bei jedem Fehler, den er beging, aufs gröbste ausschimpfte. Und überdies war er so ausschließlich Seemann, daß er keine Quiddjes sehen konnte. Mit trotziger Ausdauer versuchte er auf jede erdenkliche Art, auch aus Juanito einen Seemann zu machen. Er verwandte Stunden seiner Freizeit darauf, dem Jungen Spleißen und Knoten beizubringen. Sobald die Aufmerksamkeit des Jungen nachließ, schlug er ihm unbarmherzig mit dem Marlspieker auf die Finger. Er jagte ihn den Mast hoch, um die Quarantäneflagge zu klären, wobei der Knoten sich löste, so daß wir die Flagge kaum wieder niederholen konnten. Er hängte ihn, wovon Juanito fast eine Todesangst hatte, während der Fahrt auf einem Bootsmannsstuhl außenbords zum Streichen. Juanito fing deshalb an, ihn zu fürchten und zu hassen. Außerdem war ja Hopfen und Malz verloren; denn während der Junge scheinbar untätig auf den Unterricht des Bootsmanns hörte, war er in seinen Gedanken irgendwo auf der sonnigen Hochebene Kastiliens oder unter den Palmen von Alicante.

Erst als wir in Curacao ankamen, stellte sich mehr durch einen Zufall heraus, daß

Juanito noch etwas anderes konnte als nur das Schiff aus dem Kurs laufen lassen oder den Stein in unserem Wasserfilter zerbrechen. Juanito konnte singen.

Zu unser aller Erstaunen entdeckten wir ihn eines Abends auf dem Kai in einem Kreis spanischer und argentinischer Hafenarbeiter, die versuchten, ihn mit ihrem „Ollé! Ollé!“ anzufeuern. Juanito wiegte den Oberkörper langsam hin und her, ungefähr wie eine Schlange, die auf eine Flötenmelodie lauscht. Plötzlich schossen, wie eine Fontäne, die hohen Töne eines Liedes aus seiner Kehle. Später habe ich solche Flamencos, wie diese Art Lieder heißen, oft in spanischen Hafenstädten singen hören. Aber damals schien es mir, daß nur ein romantisches Wesen wie Juanito sich solche wunderlichen Lieder ausdenken könnte. Weil sie in nichts unseren Liedern ähnelten, deren Melodie du in der Schule lernen kannst, schienen sie aus seiner Seele selbst aufzusteigen, und die Modulation der hohen Töne am Ende gleich einer magischen Beschwörung.

„Tiene una voz de oro!“¹⁾ sagten die Spanier bewundernd. Und wenn der Bootsmann an den nächsten Abenden Juanito etwas extra lange bei der Arbeit behielt, standen sie schon am Fallreep und fragten: „Dónde está nuestra voz de oro?“²⁾

Er saß in ihrem Kreis und sang. Und wenn er einmal eine Pause machte, reichten sie ihm um die Wette ihre ledernen Trinksäcke, woraus Juanito den Wein mit einem zierlichen roten Strahl in seine Kehle zu zielen wußte. Bis unser Kapitän verärgert aus seinem Kartenhaus zum Vorschein kam und herunterrief, ob das Gewinsel da unten noch nicht bald aus wäre, denn er könne dabei nicht schlafen.

Als wir eine Woche später aus der Anna bei heraus waren und unter dem erstaunlichsten Sternenhimmel in schwülen Nächten über den ruhigen Ozean fuhren, baten auch unsere Matrosen Juanito bisweilen, auf die Back zu kommen und zu singen. Mit dem Rücken gegen die Ankerwinde saß er dort, warf seine hohen Triller wie Feuerwerk in die Luft, ertete statt der Ollé-Rufe das rohere Händeklatschen der Matrosen und schien überglücklich zu sein. Aber die Lieder, deren Worte wir außerdem nicht verstanden, lagen doch auf die Dauer den schlagergewohnten Matrosen nicht. Schon bald fing Hannes an, dazwischenschreien und Unsinn zu machen. Schließlich verlangte eine immer größere Gruppe, „daß mit diesem Katzengejammer endlich Schluß wäre“. Außerdem wurden die Nächte kälter.

Aber die einmal freigelassene Stimme Juanitos war nicht so leicht wieder in ihren Käfig einzuschließen. Von nun an lag er oft abends in seiner Koje und trillerte, bis diejenigen, die schlafen wollten, ihm ärgerlich Schweigen auferlegten. Und auch später hörte ich ihn oft, stand ich auf der Brücke am Ruder, singen, wenn er Ausguck auf der Back hielt. Denn weil es sich herausgestellt hatte, daß er als Rudergänger absolut unbrauchbar war, ließ der Bootsmann ihn oft die ganze Woche lang auf Ausguck stehen. In der Einsamkeit dieser Stunden fand Juanito anscheinend Trost in den Liedern aus seinen Bergen. Bis er einmal vergaß, ein Licht anzurufen, und der Bootsmann ihm fluchend drohte, „seine Knochen kaputt zu schlagen, wenn er noch einmal so winsele, anstatt richtig Ausguck zu halten ...“

Juanito hatte auf unserem Schiff angemustert, weil es „nach Europa“ ging. Aber statt der blauen Küsten und der beschneiten Berggipfel Spaniens kamen die weißen Kreidefelsen Englands in Sicht, und später fuhren wir durch den stürmischen Sund in

die Ostsee hinein. Wir löschten unsere Ladung Phosphat in Göteborg und drangen danach tief in den Bottnischen Golf ein, um Holz in Lungvik und Mövik zu laden. Infolge eines Sturmes fing das Holz an überzugehen, so daß wir, zum unaussprechlichen Schrecken Juanitos, starke Schlagseite bekamen. Dann legte sich der Sturm. Und ehe wir uns versahen, saßen wir tief in einem fast undurchdringlichen Nebel. Der Bootsmann schickte Juanito mit dem Nebelhorn, woran er jede Minute drehen mußte, nach vorn. Der Junge brachte es unbegreiflicherweise fertig, sogar dieses einfache Instrument kaputt zu machen.

Gegen Abend fing es an zu frieren, so daß sich auf den Relings, dem Deck und der Holzlast eine glatte Eisschicht bildete. Während wir in der Kombüse saßen und Karten spielten, kam der Bootsmann herein und rief: „Juanito, geh nach achtern und lies die Logge ab!“

Der Junge zauderte, und ich begriff das, denn ich wußte, wie bange er war, sich im Dunkeln auf die schiefliegende Holzschicht, die das ganze Achterschiff bedeckte, zu wagen.

Gerrit sagte: „Ich werde besser gehen, Bootsmann, der Junge ist bange im Dunkeln.“

Der Bootsmann begann zu fluchen: „Zum Teufel — nein!“ sagte er. „Was seine Arbeit ist, ist seine Arbeit, und Gefahr besteht nicht, seitdem wir das Manntau gespannt haben.“

Auch der Bootsmann konnte natürlich nicht wissen, daß das Tau durch das Gewicht der Eiskruste zerrissen war. Mit etwas wie Haß in den sonst so heiteren Augen ging Juanito aus dem warmen Logis, und während einiger Minuten hörte man nichts anderes als: „Ich passe!“, „Ich gebe!“, „Herz ist Trumpf!“ von den kartenspielenden Kameraden.

Da sah Gerrit auf die Uhr und sagte: „Drei Minuten. Der Junge konnte schon zurück sein.“ Der Bootsmann steckte erneut seinen Kopf ins Logis und fragte: „Ist der Junge noch nicht zurück?“

„Vielleicht ist er erst auf die Brücke gegangen“, meinte Gerrit, fügte aber doch hinzu: „Ich will mal nachsehen.“

Fast unmittelbar darauf klang sein Schrei: „Mann über Bord!“ Er hatte das gerissene Tau und Spuren von Juanitos ausgerutschten Schuhen auf der Ladung gefunden.

Auf der Brücke klingelte der Telegraf: „Volle Kraft zurück!“

Der Bootsmann war schon dabei, die Schaluppe zum Fieren klarzumachen. Nie hatte ich ihn so aufgeregt gesehen. Er hatte es fertig gebracht, beim Kapitän durchzusetzen, daß er an Stelle des Steuermanns das Boot kommandieren durfte.

Während wir im dichten Nebel über das spiegelglatte Wasser glitten, hörte ich die Angst in seiner Stimme zittern, wenn er rief: „Juanito! Juanito!“

Wir hatten in Curaçao gesehen, daß der Junge gut schwimmen konnte. Aber es war natürlich die Frage, wie lange er es im eiskalten Wasser aushalten konnte. Auch wußten wir nicht, welche Entfernung das Schiff schon zurückgelegt hatte, seitdem das Unglück geschehen war. In Nacht und Nebel schien es fast undenkbar, daß wir ihn finden würden.

Dann und wann ließ der Bootsmann uns aufhören mit rudern, um zu horchen. Aber nichts war zu hören als jede Minute die heisere Sirene des Schiffes.

Wir hatten vielleicht schon fünfzehn oder zwanzig Minuten gerudert. Es bestand die Gefahr, daß wir selbst das Schiff nicht wiederfinden würden. An Bord schlug man be-

reits die Glocke zum Zeichen, daß unser Boot zurückkommen mußte.

Der Bootsmann tat, als ob er das nicht hörte. „Noch einen Augenblick, Jungens“, feuerte er uns an. „Holt durch zugleich!“ Und aufs neue rief er durch das Sprachrohr seiner Hände: „Juanito! Juanito!“

An Bord schlug man die Glocke heftiger. „Wir müssen zurück, Jungens“, sagte der Bootsmann schmerzlich und verzichtend.

Das Nebelhorn tutete. Da meinte ich plötzlich, in der tieferen Stille, die folgte, einen Laut zu hören.

„Horcht!“ rief ich. Die Riemen ruhten. Und auf einmal hörten wir es alle, weit weg, aber deutlich, wie in den Nächten, da er für uns auf der Back gesungen hatte: Juanito sang ein Flamenco.

„Rudert wie der Teufel!“ befahl der Bootsmann.

Wir zogen an den Riemen, daß unsere Muskeln fast zersprangen. Das Lied wurde lauter, und dennoch war es unerwartet, als wir jählings in einer Entfernung von fast einem Meter vom Boot Juanito treiben sahen. Er lag, den Kopf weit hintenüber im Wasser, mit geschlossenen Augen und sang seine unverständlichen Worte.

Der Bootsmann zog ihn am Kragen in die Schaluppe. Er setzte die Branntweinflasche an Juanitos Lippen und goß einen Strahl zwischen seine Zähne. Der Junge verschluckte sich, hustete — und öffnete die Augen.

Als er das Gesicht des Bootsmanns über sich gebeugt sah, sagte er ängstlich: „Ich — ich — werde nicht mehr singen.“

Der Bootsmann schrie mit heiserer Stimme: „Holt durch zugleich! Rudert doch! Der Junge wird sonst erfrieren.“

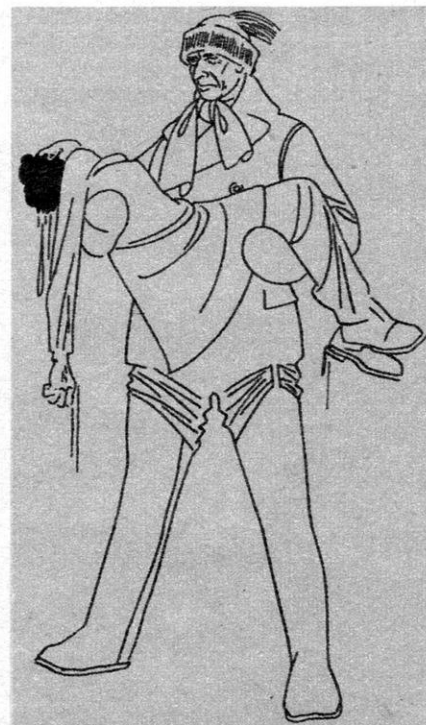
Er wickelte Juanito in seinen eigenen Mantel, strich ihm das nasse schwarze Haar aus den Augen und sagte leise: „Sing nur, mein Junge, sing ruhig, wenn es dir hilft.“

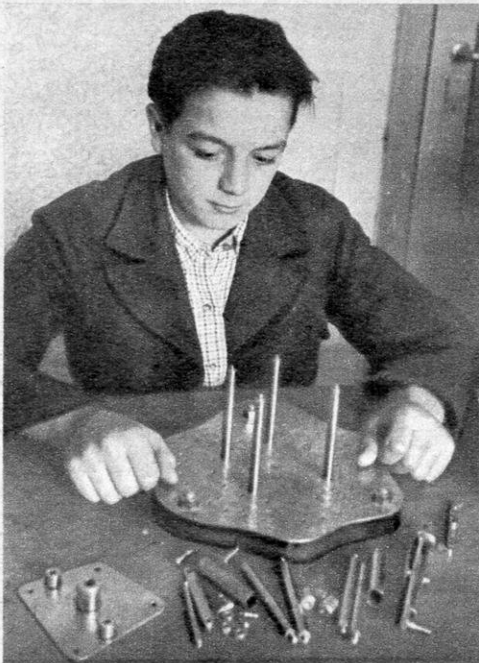
Aber Juanito hat nie mehr gesungen.

Zwei Tage später, kurz bevor wir in den Hafen von Kopenhagen einliefen, ist er an Lungentzündung gestorben.

¹⁾ Er hat eine Stimme von Gold.
²⁾ Wo ist unsere Stimme von Gold?

Übertragen: Rolf Italiaander Zeichnungen: Josef Herff





Schnelle Auffassungsgabe und technisches Verständnis erfordert die sinnvolle Zusammensetzung des vor seinen Augen auseinandergenommenen Apparates. Fotos: Walter Dick

IST DIE EIGNUNGSPRÜFUNG HEUTE NOCH *aktuell?*

Die Faltprobe. Etwas für geschickte Hände. Selbst auf Ordnungs- und Schönheitssinn läßt dieser harmlos erscheinende Test Schlüsse ziehen.



In der Nummer 24 des „Aufwärts“ sehen wir Bilder aus der Eignungsprüfung bei einem Arbeitsamt. Eine solche Prüfung soll Klarheit über die Anlagen verschaffen, die für eine Berufsausbildung notwendig sind. Sie kann es aber nur unter gewissen Voraussetzungen. Wir Gewerkschafter haben in der Vergangenheit nicht immer die besten Erfahrungen auf dem Gebiet gemacht. Deshalb ist es notwendig, daß wir bestimmte Forderungen an Prüfer und Prüfung stellen, wenn wir sie bejahen sollen.

In erster Linie verlangen wir einen Prüfer, der nicht allein an einer Universität das Diplom in Psychologie erworben hat, sondern der auch aus eigener Erfahrung die Berufe und ihre Anforderungen kennt, für welche er prüft. Es soll ja eine Berufseignungsprüfung sein. Dabei genügen für den Prüfer nicht die Kenntnisse des schriftlich festgelegten Berufsbildes, sondern hier ist praktische Berufserfahrung erforderlich. Gleichfalls wurde schon vor 20 Jahren gefordert, daß der Prüfer sich über den praktischen Wert jedes einzelnen Prüftests¹ Klarheit verschafft. Nicht jeder, der ein kleines Maschinchen zusammenbaut, ist ein geborener Techniker. Schließlich verlangen wir vom Berufseignungsprüfer eine Aufgeschlossenheit dem Menschen gegenüber, der es versteht, die eine jede Prüfung begleitenden Hemmnisse im Prüfling wegzuräumen.

Von der Prüfung der Schulentlassenen, die vor der Wahl eines Berufes stehen, erwarten wir, daß sie sämtliche Berufsmöglichkeiten, die den Anlagen nach ergriffen werden können, erfaßt. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß fast ein jeder für mehrere Berufe geeignet ist. Die Auswahl des Berufes, in welchem die Ausbildung erfolgen soll, ist dem Prüfling selbst zu überlassen. Deshalb wünschen wir, daß der Psychologe des Arbeitsamtes am Schluß der Prüfung oder an einem anderen festgesetzten Termin mit dem Prüfling und gegebenenfalls seinen Eltern die Ergebnisse der Prüfung bespricht. Diese Aufgabe darf dort nicht, wo der Eignungsprüfer und Berufsberater zwei Personen sind, dem Berufsberater zugeschoben werden, welcher nur das Urteil des Prüfers erhält und über dessen Zustandekommen keine Auskunft zu geben vermag. Der Psychologe, der die Prüfung vorgenommen hat, soll sein Urteil und dessen Zustandekommen dem Prüfling und dessen Eltern unterbreiten, damit diese zur Urteilsfindung Stellung nehmen können. Ein guter Prüfer braucht die Kritik nicht zu scheuen. Im Anschluß daran ist dem Berufsberater noch Gelegenheit genug gegeben, über die wirtschaftlichen Möglichkeiten der in der Eignungsprüfung festgestellten Berufe Rat und Auskunft zu geben. Damit kann die Berufsberatung des Arbeitsamtes viel dazu beitragen, daß aus der „Berufslenkung“ der Vergangenheit eine „Berufsberatung“ wird. Auch wird noch oft in einzelnen Betrieben für die dortigen Lehrberufe eine Eignungsprüfung durchgeführt. Diese leidet meistens unter dem veralteten Verfahren der Psychotechnik und wird häufig nicht von fachlich ausgebildeten Psychologen vorgenommen. Es sind in der Regel Ausleseprüfungen, in denen aus einer größeren Anzahl von Bewerbern die geringe Zahl der für diesen Beruf notwendigen Lehrlinge ausgesucht wird. Über das Ergebnis erfahren die Prüflinge meistens von dem Prüfer nichts, sondern nach einigen Wochen erhalten sie von der Personalabteilung den Bescheid, ob sie für den Beruf, um welchen sie sich beworben haben, angenommen werden oder nicht. Die Nichtangenen erfahren nichts über ihre mögliche anderweitige Eignung und kommen zum Arbeitsamt, wo sie dann unter Umständen eine zweite Eignungsprüfung über sich ergehen lassen müssen. Daß hierdurch ein Mißtrauen gegen solche Prüfungen sich einstellt, kann niemand wun-

dernehmen. Viel einfacher wäre es, wenn der Psychologe des Werkes nach der Prüfung mit jedem einzelnen Prüfling das Ergebnis durchbespricht und ihm gegebenenfalls Ratschläge über seine Berufsmöglichkeiten erteilt, auch wenn sie in diesem Betriebe nicht verwirklicht werden können. Dann hat diese Prüfung auch für jene einen Sinn gehabt, die nicht in dem Betriebe als Lehrling aufgenommen werden können. Wenn natürlich aus einem Berufe die Gaben zur Weiterförderung im Betriebe ausgesucht werden, sei es zur Meisterschulung oder zum Besuch einer Fachschule, dann ist die Ausleseprüfung am Platze. Hierbei wird auch niemand geschädigt, da er in dem erlernten Beruf seine Existenzgrundlage hat.

Das Mißtrauen gegen die Eignungsprüfung ist entstanden:

1. durch fachlich ungenügend vorgebildete Prüfer, die nach einer schematischen Methode eine Auslese betreiben;
2. durch eine mangelhafte Auskunft über das Ergebnis der Prüfung, womit der Prüfling und seine Eltern nichts anfangen konnten.

Diese Mängel können aber nur dann beseitigt werden, wenn volle Offenheit über das Ergebnis dem Geprüften gegenüber besteht. Solange die Eignungsprüfung keine hundertprozentige Sicherheit des Urteils bietet — was sie wohl nie erreichen wird —, besteht für jeden einzelnen Fall die Möglichkeit, daß der Prüfer sich geirrt hat. Deshalb muß dem Prüfling eine Stellungnahme zum Ergebnis eingeräumt werden. Wenn er sich dann für einen Beruf entschließt, der nicht auf der Ebene der gefundenen Eignung liegt, so hat er allein die Folgen einer Fehlausbildung zu tragen. Erreicht er aber dann in dem erwählten Beruf Erfolg, so wird der Prüfer, der seine Prüfungen einer späteren Kontrolle unterzieht, seine Methode korrigieren müssen. Das kann der Eignungspsychologie nur dienlich sein, wenn sie aus einem Irrtum die Lehre ziehen kann. Und der objektive Betrachter wird aus einem solchen Irrtum heraus nicht die ganze Eignungsprüfung verdammten.

Wir wollen als Gewerkschafter hoffen, daß die heute wieder „aktuelle“ Eignungsprüfung zum Segen für unsere Jugendlichen wird. Dann werden wir sie freudig bejahen als ein Hilfsmittel zur Findung des rechten Berufes, aus dessen Erfolge Freude und Zufriedenheit erwachsen.

H. H.

¹ Test = Probe, Stichprobe (engl.), in der Eignungsprüfung verwandt für jede einzelne Prüfanordnung.

Josef Leimig



der Leiter der Abteilung „Berufliches Bildungswesen“ in der Bundesleitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes, wurde in diesen Tagen 50 Jahre alt. Nach Beendigung der Schlosserlehre besuchte er die Maschinenbauschule, da er als junger Mensch den Wert einer guten Berufsausbildung erkannte. Mit 19 Jahren trat er dem früheren Deutschen Metallarbeiterverband bei und ist seitdem der gewerkschaftlichen Organisation treugeblieben. Nach Auflösung der Gewerkschaften 1933 ging Josef Leimig in seinen alten Beruf zurück, wo er in einem großen deutschen Industrieunternehmen eine vorbildliche Lehrwerkstätte leitete. Alle Erfahrungen, die er in diesen Jahren mit jungen Menschen sammelte, kann er heute bei der beruflich-fachlichen Betreuung der Gewerkschaftsjugend maßgeblich verwenden. Darüber hinaus gilt seine Sorge einer Neugestaltung der Berufsausbildung, in deren Mittelpunkt der Mensch steht.



Der Schatz der Sierra Madre

Foto: MPEA/Warner Bros

Wildwest! Dem einen geht dabei der Hut hoch, dem anderen das Herz auf. Da wird geschossen, geritten, gegangen, gepriemt, gemordet und gespuht. Klugschwätzeri gilt nicht, alles wird „schlagkräftig“ bewiesen. Da erkennt man den Schuft — wie wunderbar — gleich auf den ersten Blick. Ein anständiger Tiefschlag, ein kleiner Messerstich oder eine glimmende Kippe ins Pulverfaß löst das schwierigste Problem, und am Ende stimmt die Richtung. Der rauh-herzliche Cowboy hat die „Blonde Blume der Prärie“, der Vater seine Rinder, der Sheriff seine Ordnung und der Bösewicht seine Dutzend Kugeln im Bauch. Die Gerechtigkeit hat gesiegt.

Nun, ganz so einfach ist es im wirklichen Leben nicht. Schon einmal hat eine junge Generation ihren „Wilden Westen“ im Osten ganz anders erlebt, und auch im nüchternen Alltag erscheint dem kleinsten Krümel der kühl-freundliche Chef und der derb-biedere Meister oft grausamer und unerbittlicher als der härteste Cowboy. Aber eben darin liegt der Reiz und Welterfolg der Wildwest-Romantik: Die in der Tretmühle des Tages unbefriedigte Phantasie, der gesunde Kraftüberschwang und das ewig beleidigte Gerechtigkeitsgefühl des jungen und einfachen Menschen finden hier ihren billigen Ausgleich. Vom bequemen Kinositz braucht man im dichtesten Kugelregen nicht in Deckung zu gehen, der krumme Säbel quer durch die Brust des Helden tut gar nicht weh, und die prasselnden Kinnhaken und Faustschläge in das Gesicht des Schurken sind herzerfrischend. Die Methode ist einfach, sie machte Hollywood reich und groß.

Aber man soll das Kind nicht mit dem Bade ausgießen und das goldige Herz des „alten Cowboy“ nicht verkennen. Sein Gemütswert hat es in sich. Schade nur, daß er meist im sinnlosen Pistoleneknatter restlos untergeht. Doch die künstlerischen Möglichkeiten des Wildwestfilms sind längst nicht erschöpft. „Der Schatz der Sierra Madre“ beweist es deutlich und söhnt mit vielem aus. Auch hier Wildwest, ganz groß, und doch mehr. In mitreißenden Bildern wird darin die alte Mär vom Fluch des Goldes neu erzählt:

Hobbs, Curtin und Howard, drei gute, arme Schlucker, suchen und finden in der einsamen Wildnis mexikanischer Berge Gold. Wie Maulwürfe wühlen sie sich in die steinige Erde hinein, schuften schweißblutig und raffen. Aber nicht sie haben das Gold,

sondern das Gold hat sie erwischt. Wie eine schmutzige Ratte nagt das Gold an ihrem guten Kern, frißt sich das Mißtrauen in ihre Freundschaft. Ein „kleiner Unfall“, und man teilt zu zwei, und noch ein kleiner Mord, und alles Gold gehört nur einem. Der Gedanke raubt Schlaf und Frieden. Schon ist man bereit, einen fremden Glücksjäger, der zu ihnen stieß und mitmachen wollte, gemeinsam „umzulegen“, als ein räuberischer Feuerüberfall die geplante Missetat vereitelt. Doch nach Abwehr der Banditen ist der Fremde tot. Genickschuß! Ein Brief aus der Tasche des Toten erzählt von einem Häuschen und Gärtchen, einer sehnennden Frau und einem kleinen Jungen, der nun vergebens auf den Vater wartet. Die drei Goldgräber blicken zu Boden, noch hat das verfluchte Gold nicht alles verschüttet. Auf dem Rückmarsch bricht das Verhängnis aus. Als Hobbs, der Besessenste von ihnen, zufällig mit Curtin allein, diesen in krankhafter Angst und Gier niedergeschossen hat, wird er bald darauf von lungernenden Banditen wie ein toller Hund erschlagen. Doch Curtin ist nicht tot — so ein rechter Gold-

gräber stirbt an ein paar Kugeln nicht —, und als er mit dem alten Howard den kostbaren Goldstaub aus dem Versteck des Räubers herausholen will, hat der Sturm ihn bereits in alle Winde zerstreut. Arm wie zuvor, doch innerlich reicher, suchen nun beide einen schöneren Lebenssinn. Der alte Howard — nebenbei ein köstlicher Philosoph, geht als „Medizinmann“ zu den einfachen Indios. Curtin aber weiß ein Häuschen mit Gärtchen, wo eine unbekannte wartende Frau mit einem kleinen Jungen vielleicht seine Hilfe braucht. — Nicht was, sondern wie das alles geschieht, das hebt diese Handlung weit über die Schablone der abgedroschenen Wildwestromantik hinaus. Landschaft, Menschen und Spiel haben Farbe und Leben. Im Wirbel der Ereignisse geht die Idee niemals unter. Packender als der Kampf mit Räubern und Wildnis ist der Kampf der Männer mit ihrem inneren Schweinehund, Hinter „knalliger“ Oberfläche liegen die feineren Töne.

„Wildwest“ und „der alte Cowboy“ sind nicht tot zu kriegen. Also sollen sie leben! Aber wenn schon — nur so. Gottfried Bold

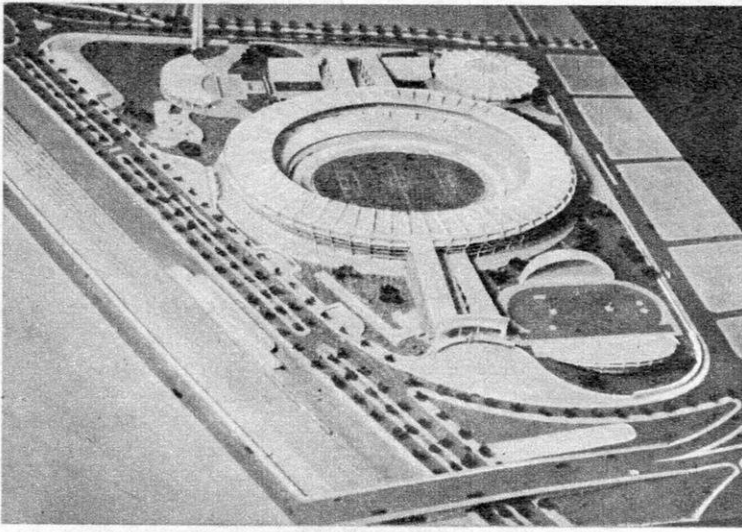


ELTERNABEND DER MÖLLNER GEWERKSCHAFTSJUGEND

Am 2. Dezember 1949 hatte die Möllner Gewerkschaftsjugend die Bevölkerung von Mölln zu einem Elternabend eingeladen, der unter dem Motto „Freude, Frohsinn, Unterhaltung“ stand. Nach kurzen Einleitungsworten des 1. Vorsitzenden des Ortsausschusses Mölln, Kollegen Hilke, sprach der Leiter der Möllner Jugendgruppe, Kollege Ossowski, über die Aufgaben und Ziele der Gewerkschaftsjugend. Anschließend wechselten in bunter Reihenfolge Volkslieder, Laienspiele und Kurzspiele einander ab. In den Pausen wurden die Besucher von dem Kollegen Chosez, Travemünde, in nettem Plauderton unterhalten. Reichlicher und lebhafter Beifall belohnte die Mitwirkenden. Nach den Aufführungen versammelte sich alt und jung noch einige Stunden zu ihrem Tanz. Der Abend wurde ein schöner Erfolg der Möllner Gewerkschaftsjugend.

K. H. O.

Einmalige Gelegenheit für Sportenthusiasten! Sie können sich einen Dauersitzplatz erwerben im größten Stadion der Welt, das jetzt in Rio de Janeiro für die dort stattfindenden Fußball-Weltmeisterschaften 1950 erbaut wird. Dadurch soll ein Teil der Baukosten gedeckt werden. Unser Bild zeigt das Modell des Stadions.



VOR UND NACH DER HALBZEIT

Fußballbesuche am Millerntor, am Rothenbaum, im Roonhof u. am Borsigplatz

Wie ich euch kenne, meine jungen Freunde, brauche ich euch über den derzeitigen Tabellenstand der Oberligen in West, Süd und Nord oder in Rheinland-Pfalz nicht zu unterrichten. Ihr seid — je nachdem wie eure Lieblinge in den Tabellen stehen — begeistert oder enttäuscht, ihr habt Zuversicht oder wenigstens Hoffnungen. Laßt uns einmal darüber sprechen.

Meine Lieblingsmannschaft war in jungen Jahren die Spielvereinigung Fürth, die Kleeblätler vom Roonhof. Da spielte der Hüne Teddy Lohrmann im Tor, da kickten Urbel Kraus, Müller, Wellhöfer, Lang, Hagen, Ascherl, Auer, Franz und der Lonny Seiderer. Und die alle waren Internationale. Gewiß, die Nachbarn vom Zabo waren noch berühmter, spielten wuchtiger, erfolgreicher. Aber die Fürther stellten die eleganter spielende Elf. Sie waren die Schalcker der 20er Jahre.

Und dann war auf einmal die Erfolgsserie der Kleeblätler zu Ende, und 1948 schied die Mannschaft sogar aus der Oberliga-Süd aus. Doch Klasse bleibt Klasse, und schon im nächsten Jahre hatte Fürth sich seinen Platz an der Sonne wieder erkämpft. Mit neuen jungen Kräften, die durch die aus der Ostzone kommenden Schade und Helbig bestens unterstützt wurden. Die Elf fing

dann auch diese Saison groß an und steht heute mit drei Pluspunkten Vorsprung vor dem hartnäckigsten Verfolger VfB Mühlburg als Herbstmeister an der Spitze der Oberliga-Süd.

Ein anderes Ding ist, ob Fürth und die Karlsruher Vorortelf Mühlburg in der zweiten Hälfte ihre Positionen halten können. Den Roonhofern traue ich es zu, aber Mühlburg wird kaum die starke Verfolgergruppe abhalten können. Interessant ist, daß der 1. FC Nürnberg und die Stuttgarter Kickers jetzt die beiden Münchner Vereine am Tabellenende abgelöst haben. Doch Ed. Conen sollte seine Kickers und Bumbas Schmidt seine Norisleute — letztere wenn nötig mit Hallo — aus dem Strudel herausreißen.

Einmal ist's „St.“ Pauli

... einmal ist es der HSV, kann man im Norden singen. Und tatsächlich allen Unkenrufen zum Trotz brachten die vom Millerntor das Kunststück fertig, ohne Stender und Boller, ihren beiden Standardspielern, den zurzeit für unschlagbar gehaltenen HSV mit 2:0 um Sieg und vielleicht auch um den späteren Enderfolg in der Meisterschaft zu bringen. Auf jeden Fall sind die Paulianer wieder da und wieder dabei, wenn das Schlußtäncchen um die Norddeutsche losgeht. Von den anderen hat sich die alte Eintracht

Braunschweig trotz aller Spielerabgänge famos geschlagen. Auch Concordia Hamburg liegt noch gut im Rennen, und nur von Werder Bremen ist man etwas enttäuscht. Immerhin, die vorübergehende Formkrise scheint überwunden zu sein. Am Ende haben sich der Bremer SV und der Harburger TB anscheinend abonniert. Sie werden voraussichtlich die beiden Schlußplätze ebenso unter sich ausmachen, wie der HSV und „St.“ Pauli todsicher die Meisterschaft allein ansteuern.

Im Westen neu

... ist, daß die Horster den Zitronengelben vom Borsigplatz diesmal mehr Widerstand entgegensetzen als im vergangenen Jahr. Die Husaren von der Emscher sind ohne Zweifel viel stärker geworden. Vor allem scheint Flotho der Hintermannschaft mehr Halt zu geben, was sich natürlich auf die Leistungen der gesamten Elf günstig auswirkt, obwohl der böse Hereinfall beim 1. FC Köln (4:0) beweist, daß noch nicht alles in Butter ist. Meister Borussia hat seine Vereinskrisse zwar längst hinter sich, aber ... Nach wie vor doktert man am linken Flügel herum. Neuerdings versucht man mit Erfolg den schnellen Otten, der von Rot-Weiß Oberhausen zu den Borussen kam. Die Mittelstürmerfrage ist auch nicht endgültig gelöst, und gleich drei Anwärter (Schweinsberg, Kasperski, Schulz) sorgen, daß man sich die Köpfe zerbricht. Trotzdem glauben wir, daß die Elf am Schluß das Rennen macht. Besonders, da in Hammer ein neuer Mann für die Deckung gefunden wurde und Kronsbein im Tor auch wieder mitmacht. Heiß wird der Kampf um den dritten Platz, denn Rot-Weiß Essen, Schalke, Erkenschwick und die überraschend erfolgreich wieder im Oberhaus mitmachenden Preußen aus Dellbrück melden wohl gleichberechtigte Ansprüche an. Die besten Aussichten müßten eigentlich die Knappen haben, wenn Eppenhof und die anderen auf der Verlustliste wieder mitmachen können.

Am Oberrhein die Walterelf

Nein, Freunde, auch hier gibt es keine Überraschungen. Der 1. FC Kaiserslautern wird seine beiden hartnäckigsten Rivalen, die Wormser und die Neuendorfer, abzuschütteln wissen, und am Ende wird die Frage nur lauten, ist Wormatia oder Jupp Gauchels „Schängelcher“ hinter den Zaubernern vom Betzenberg.

Blick nach dem Osten

In Berlin ist die Situation die, daß die beiden Altmeister-Mannschaften von Tennis-Borussia und Berliner SV 92 Kopf an Kopf in die letzte Runde gehen, wenn nicht, aus dem Hinterhalt vorstoßend, Wacker noch eingreifen kann. In der Ostzonen-Oberliga findet man sich erst zurecht, wenn man weiß, daß z. B. hinter Dresden-Friedrichstadt kein anderer als der gute alte Dresdner Sportclub verborgen ist, und Namen wie „Horch Zwickau“, „Waggonbau Dessau“ usw. auch nichts anderes verbergen als ehemalige angesehene Vereine. Die an der Spitze liegenden Friedrichstädter werden sogar von niemand anderem angeführt als von Hellmut Schön, unserem ehemaligen National-Halbstürmer. Der lange Dresdner ist noch immer ein meisterhafter Ankurbler und Dirigent des Angriffsspiels, und wie eh und je schalten sich auch die Außenläufer, wenn es nötig ist, ins Sturmspiel ein. Als die Elf mit Zukunft wird Horch Zwickau von den Fußballexperten bezeichnet, hingegen der Vorjahrsmeister ZSG Halle alle Voraussetzungen durch ihr bisheriges schlechtes Abschneiden über den Haufen warfen.

Und sonst? Warten wir ab, was das Jahr 1950 uns bringt. Wir haben absolut nicht nötig, besonders eilig zu sein, da die Kriegsverluste noch lange nicht ausgeglichen sind und es bestimmt noch Jahre dauert, ehe wir unser ehemaliges Leistungsniveau wieder erreichen.

J. H.

Die Zuschauer sind von den Plätzen geflüchtet. Aber die Spieler lassen sich von dem Unwetter nicht unterkriegen, obwohl das Spiel mehr an Wasserball als an Fußball erinnert. Fotos: dpa, Archiv



Werte Kollegen!

Schon oft war ich über einige Artikel, die der „Aufwärts“ brachte, verärgert. Besonders verärgert aber bin ich durch die Zeichnung, die in Nr. 23, Seite 4, unter dem Artikel „Das ist das Problem“ erschienen ist. Meine Meinung ist, daß eine solche Veröffentlichung unvereinbar ist mit den gewerkschaftlichen Grundsätzen.

Mit einer solchen Zeichnung beleidigt man nicht nur die Person Stalin, sondern auch die Menschen in der Sowjet-Union und in der ganzen Welt, die diesen Mann lieben und achten.

Ich bin der Meinung, daß man damit gewissen Leuten Vorschub leistet, die heute wieder einen neuen Krieg vorbereiten wollen. Schon einmal sind tausende unserer deutschen Söhne auf dem Schlachtfeld gefallen, weil viele auf eine Rußlandhetze hereingefallen sind. Ich aber und sicherlich alle Gewerkschafter wollen keinen neuen Krieg. Eine solche Zeichnung, von denen wir in der Hitlerzeit viele zu sehen bekamen, ist aber nicht dazu geeignet, einen Krieg zu verhindern, sondern unterstützt die Kräfte, die einen neuen Krieg wünschen.

Darüber hinaus bin ich nicht der Meinung, daß eine solche Zeichnung der Einheit unserer Gewerkschaft dienlich ist.

Bisher habe ich immer treu und redlich meine mir zustehenden Zeitungen vertrieben. Unter solchen Umständen kann ich das aber nicht mehr machen und werde nicht eher mehr die Zeitung verkaufen, bis so etwas nicht mehr vorkommt. Vielleicht könnt Ihr meinen Brief in der Zeitung zur Diskussion stellen. Ich bin davon überzeugt, daß viele Kollegen meiner Ansicht sind.

Mit gewerkschaftlichem Gruß! Ernst Schmidt

Das war nicht notwendig!

Mit größtem Interesse verfolge ich unsere Jugendzeitschrift „Aufwärts“. Fand er bislang meine Anerkennung und auch die meiner meisten jungen Kollegen, so gab mir doch die Ausgabe vom 5. November 1949 zu denken. Ich habe mich über die bisherige neutrale Linie unserer Jugendzeitschrift gefreut, denn ich glaube mich darin mit euch einig, daß sie die Voraussetzung unserer gesamten gewerkschaftlichen Arbeit bildet, aber auch die Grundlage unserer Jugendarbeit sein muß. Um so weniger kann ich verstehen, daß ihr euch in die Gefahr einer bewußten Einseitigkeit begeben, dadurch, daß ihr durch eine Karikatur (Seite 4), die meines Erachtens nach vollkommen überflüssig ist, zur Spaltung unserer Jugendgruppeneinheit reizt. Wenn schon das zeichnerische Talent eines Kollegen gezeigt werden soll, dann doch bitte an neutraleren Objekten. Ihr könnt euch vielleicht denken, daß solche Veröffentlichungen bei allen Jugendlichen nicht gerade zur Werbung unserer Jugendzeitschrift beiträgt.

Mit kollegialem Gruß! Gerhard Möhrs.

Liebe Kollegen!

Ich heiße Eberhard Karasch, bin 14 Jahre und wohne im Flüchtlingslager Hülsen. Ihre Jugendzeitung lese ich immer mit großer Begeisterung. Was die Ergebnisse des Fragebogens betrifft, bin ich verwundert, daß so viele Jugendliche noch nichts von Heinrich Heine wissen. Mir ist soviel bekannt: Heinrich Heine wurde in Düsseldorf geboren. Einige Werke von ihm: „Harzreise“, „Lorelei“, „Denk ich an Deutschland in der Nacht“, „Es war ein alter König“, „Belsazar“, „An meine Mutter“, „Die schlesischen Weber“, „Deutschland“, „Ein Wintermärchen“ u. a. Heinrich Heine drückte sich zu offen über die damaligen Zustände in Deutschland aus. Er wurde verfolgt und floh nach Frankreich. Von dort aus kamen seine Balladen, Lieder und Gedichte nur verstümmelt nach Deutschland, wenn sie überhaupt durchdrangen. Nun ist mein Wissen erschöpft. Es war nicht viel, aber wenigstens etwas. Hiermit verbleibe ich mit freundschaftlichen Grüßen Ihr Eberhard Karasch.

Ne wieder Krieg

Ferd. Arends hat selbstverständlich recht, wenn er fordert, daß jeder Lehrer seine Schüler im Geiste echter Friedensliebe erzieht. Seine Erfahrungen verdienen auch Beachtung; aber es wäre aufschlußreich gewesen, wenn er noch mitgeteilt hätte, mit welchem Erfolg er sein Wirken für den Frieden über das Jahr 1932 hinaus fortgesetzt hat. Ich selbst muß von dem gleichen Streben meinerseits gestehen, daß mich eine so erzogene Schulklassen leider im Stich ließ, nachdem der Konrektor im benachbarten Raume wochenlang angesichts einer riesigen Hakenkreuzfahne Kampflieder hatte singen lassen, und mehrere Pimpfe in Uniform zu seinem Unterricht gekommen waren. Da wollten auch meine Dreizehn- und Vierzehnjährigen „Helden“ sein und nötigten mich, mit ihnen das bisher gemiedene Horst-Wessel-Lied einzulernen. Als ich dann wegen politischer Unzuverlässigkeit meine Amtsenthebung erhielt, sahen mehrere meiner Schüler mit dem HJ-Dolch vor mir, während ich Abschied von der Schule nahm. Einer von ihnen schrieb mir 1946 einen schönen Brief über seine Wandlungen; er war Kriegsteilnehmer gewesen. Der Mutter eines anderen begegnete ich mit ihrer letzten Habe nach der Ausbombung, neuervoll weinend, daß sie zu spät erkannt habe, was zu ihrem Frieden diente. Und dennoch wird auch heute in manchem „benachbarten Raume“ wieder dem scheußlichen Moloch geopfert. Sebastian Brant.

Lieber Aufwärts!

Was mich nach langer Zeit wieder einmal veranlaßt, Dir zu schreiben, ist der kleine Artikel von Herta Hies, Wiesbaden. Obwohl es nur wenige Sätze sind, spricht doch daraus die ganze Schwere dieses Pro-

blems, dem wir uns anscheinend nicht mit dem nötigen Ernst widmen. Fast wie ein Aufschrei klingt es aus dem Inneren einer Frau, die die Jugend verantwortlich macht für alles, was jung und alt trennt, ohne, wie mir scheint, jedoch einmal ernstlich zu prüfen, ob nicht auch die „Alten“ mit dazu beitragen; gehört sie selbst doch jenen Menschen an, die auch heute noch nach einem Weg suchen, um diese Kluft zu überbrücken.

Das ist nicht nur in Wiesbaden so, sondern leider überall festzustellen. Damit sei aber nicht gesagt, daß die Schuld nun ausschließlich bei der älteren Generation liegt, denn auch unter der Jugend gibt es solche, die restlos alles verdammen, was ein älterer Kollege macht, glaube aber kaum, daß im allgemeinen jene vermutlichen Spannungen so groß sind, daß sie irgendwie eine Gefährdung für die Gewerkschaft bedeuten. Die Jugend ist eben drangvoll und stürmisch, der alles im Leben zu langsam geht. Die Frage: „Könnt ihr es ergründen?“ ist sehr oft leicht zu beantworten, denn auch junge Menschen können vielfach alt sein und den Typ eines Menschen verkörpern, zu denen die Jugend dann kein Vertrauen hat, weil sie sich gern selbst überheben und sich an Erfahrung reicher dünken als mancher ihrer Gleichaltrigen.

Jung und alt ist leider noch ein Problem, das gelöst werden muß. Dazu gehört zunächst, daß man die Ursachen findet. Hat man diese entdeckt, müssen Menschen gefunden werden, die nicht nur erfahrungsreich sind, sondern vor allem sehr viel Verständnis für die Jugend aufbringen.

Junge Menschen sind der Motor jeder Bewegung, das sollte man keinesfalls vergessen.

Julius Hense, Siegen, Eisenerstraße 26

Arbeitsgemeinschaft — Jugendgruppe

Eine Arbeitsgemeinschaft kann gute, fruchtbringende Arbeit leisten, d. h. sie sollte es können, denn die Kollegen, die ihr angehören, heben sich meistens in geistiger Beziehung über die anderen hinaus. Vielfach entartet aber die Arbeitsgemeinschaft zu einem Intellektuellenklub. Sie läßt dann die geistige und jugendliche Frische vermissen, die in einer Jugendgruppe immer vorhanden ist, wenn auch manchmal zuviel.

Es wird von den Arbeitsgemeinschaften ein Programm ausgearbeitet, sie geben sich eine Art Verfassung, so etwa, daß der Vorstand nicht feststeht, sondern bei jeder Zusammenkunft von einem Teilnehmer freiwillig übernommen wird, also etwas Ähnliches wie eine Idealdemokratie.

Einmal kommt denn auch der Zeitpunkt, wo die Arbeitsgemeinschaft sich in die Gruppenarbeit einschalten will, und zwar mit Reformplänen und grundlegenden Änderungen nach dem Muster der „Idealdemokratie“. Und sehr erstaunt ist man, wenn der jeweilige Gruppenleiter sich hiergegen heftig zur Wehr setzt.

Wir können es von unseren jungen Kolleginnen und Kollegen nicht verlangen, daß sie sich jeden Gruppenabend mit den Problemen beschäftigen, die in einer Arbeitsgemeinschaft behandelt werden sollen. Das würde dahin führen, daß wir wohl eine geringe Anzahl Kollegen hätten, die scharf denken und noch schärfer diskutieren können, die aber an dem eigentlichen Problem der Jugendarbeit vorbeireden, an dem Problem, unsere Gedanken, unsere Ziele einer breiteren Schicht zugänglich zu machen.

Vor kurzem erzählte mir eine Kollegin, daß sie in ihrem Verband eine ausgezeichnete Arbeitsgemeinschaft hätten, die auch schwerste Themen behandeln könne. Als ich mich dann nach ihren Jugendgruppen erkundigte, sagte sie kleinlaut: „Wir hatten zwar drei Jugendgruppen, die haben wir aber aufgelöst, weil keine fähigen Gruppenleiter da waren...“

Hier, Kolleginnen und Kollegen, muß angepackt werden! Hinein mit den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaften in die Jugendgruppenarbeit! Wirkt mit! Helft uns! Aber nicht von draußen, sondern von innen heraus und mit ganzem Herzen! Dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben, und wir werden die Bahnen eher beschreiten können, die ihr jetzt schon gehen wollt.

Paul Liesk, Hamburg

Die Polizei, dein Freund und Helfer!

Vor einiger Zeit kam ich nach Bergisch Gladbach. Es war bereits dunkel, und da ich nicht genau wußte, wo sich der Kreisaußschuß befand, fragte ich einen an der Straßenbahnhaltestelle stehenden Polizisten. „Gewerkschaftsbüro, Gewerkschaftsbüro? Weiß ich nicht“, war die Antwort. Kann passieren, denke ich und gehe auf die Wache. Auch hier allgemeine Unkenntnis. Am Markt stand wieder ein „Ordnungshüter“, der ebenfalls nur ein Kopfschütteln übrig hatte. Endlich wurde mir auf einem Parteibüro Auskunft gegeben, und mit Erstaunen mußte ich feststellen, daß sich das Büro des Kreisaußschusses drei Häuser neben der Polizeiwache befand.

Bei der heutigen Bedeutung der Gewerkschaften ist diese erschütternde Unwissenheit der Polizei nicht gerade erfreulich. Hätten die Angehörigen der Polizei die Möglichkeit, sich in der Gewerkschaft „Öffentliche Dienste“ zu organisieren, dann wären diese Mißstände nicht zu verzeichnen. Bis dahin sehen wir es als eine Pflicht der örtlichen Polizeileiter an, ihren Leuten entsprechende Informationen zu geben.

Wenn auch die heutige Polizei einen angenehmeren Eindruck als die des Dritten Reiches macht, so kann sie das Prädikat „Die Polizei, dein Freund und Helfer“ doch noch nicht ganz in Anspruch nehmen.

Walter Kirschner, Jugendsekretär, OA Remscheid



Charlotte Bullmann, das Glückskind, das den 1. Preis gewann, ist Flüchtling und arbeitet als Hilfsarbeiterin in Büddelhagen. Sie sandte uns obiges Bild ein und schrieb uns, wie sehr sie sich über den Preis gefreut habe. Auch wir freuen uns, daß das Glück diesmal wirklich ins Schwarze traf.



Irene Zöllner schickt uns gleich eine Aufnahme, die sie mit dem gewonnenen Apparat gemacht hat und schreibt uns dazu: „Lieber Aufwärts! Du kannst Dir meine Freude gar nicht vorstellen, als ich die Nachricht bekam, daß ich den 2. Preis gewonnen hätte. Hast Du gewußt, daß ein Fotoapparat mein großer Weihnachtswunsch war? Ich glaube beinahe, Du hast es geahnt. Die Erfüllung meines Wunsches war normalerweise aussichtslos, da man heute zuerst einmal andere Sachen kaufen muß, vor allen Dingen dann, wenn man Flüchtling ist.“

Dieter Franke, Würzburg, schreibt: „Die Zusendung der Armbanduhr hat mir eine außerordentlich große Freude bereitet. Sie ist gleichzeitig ein Weihnachtsgeschenk für mich, da meine Eltern total kriegsgeschädigt sind und mir eine derartige Uhr nicht kaufen können.“

Herausgeber: Deutscher Gewerkschaftsbund (Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt). **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 5 86 41, Stammkapital DM 20 000.—. **Schriftleitung:** Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Georg Reuter. Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. **Druck:** Kölner Fressdruck GmbH., Köln, Pressehaus.

Anekdote

(von griech. anekdota) heißt ins Deutsche übersetzt „nicht herausgeben“, es ist etwas bisher nicht Veröffentlichtes. Im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich die Bedeutung des Wortes, und es bezeichnet heute eine kurze Geschichte, die sich meist aus Rede und Gegenrede zusammensetzt. Mittelpunkt ist eine bekannte Persönlichkeit, deren Witz oder sonstige Eigentümlichkeit herausgestellt wird. Historische Wahrheit wird nicht unbedingt von ihr verlangt. Um den greisen englischen Schriftsteller G. B. Shaw (siehe diesen) kreisen eine ganze Menge solcher Anekdoten. So z. B. folgende: G. B. Shaw und G. K. Chesterton waren gute Freunde, aber in jeder Beziehung Gegensätze: Shaw bissig, ketzerisch, ein magerer Vegetarier; Chesterton strenggläubig, dick, ein genußfroher Fleischesser. Einmal saßen sie bei einem Bankett einander gegenüber. Chesterton sagte: „Wenn man Sie ansieht, Shaw, könnte man glauben, in England sei Hungersnot.“ „Und wenn man Sie ansieht, Chesterton“, antwortete Shaw, „dann weiß man, woher die Hungersnot kommt.“

Fabel

(von dem lat. Wort fabula) ist die Handlung einer Dichtung. Darüber hinaus ist es der Name einer Dichtungsart, und zwar einer lehrhaften Erzählung, oft in Form eines Gedichtes. Die handelnden Personen sind Blumen und Tiere, denen Vernunft und Sprache verliehen wird. Ein bedeutender Dichter auf diesem Gebiet ist der französische Klassiker Jean de la Fontaine (1621 bis 1695). Mit Hilfe seiner Fabeln übt er Kritik an der Gesellschaft des absolutistischen Zeitalters. Eine seiner bekanntesten Fabeln ist „Der Fuchs und die Weintrauben“:

Ein Fuchs aus der Gascogne, hab' ich gelesen,
Nach andern ist er aus der Normandie gewesen,
Der schier halbtot vor Hunger war,
Sah hoch am Rebspalier hängend,
Von roter Haut umhüllt, sich drängend,
Weintrauben, vollreif offenbar.
Der Schmaus könnt' unserm Schlauchkopf so behagen;
Doch waren sie nicht zu erreichen.
„Zu grün“, sprach er, „zu schlecht für meines-
gleichen.“

Tat er nicht besser, als sich zu beklagen?

Kultur

(lat. cultura) bedeutet Urbarmachung, Anbau und Pflege des Bodens, der Nahrungspflanzen. Im gleichen Sinne wird es in der Forstwirtschaft und Bakteriologie verwendet. Auf den Menschen übertragen, bezeichnet es die Ausbildung des Geistes und Entwicklung aller Anlagen. Ein Mensch, der Kultur besitzt, wird danach streben, seine sittlichen, künstlerischen und geistigen Kräfte auszubilden. Sein Ziel ist die Vervollkommnung der Welt um und in sich. Die Gesamtheit kulturellen Schaffens einer Lebensgemeinschaft, eines Volkes, eines Kontinents bezeichnet man mit Kultur, so chinesische Kultur, abendländische Kultur usw. Man spricht von einer hohen und niedrigen Kulturstufe.

Zivilisation

(lat. civis = Bürger). In vielen Sprachen macht man zwischen der Bedeutung der Worte Kultur und Zivilisation keinen Unterschied. Es findet aber bei uns etwa seit dem ersten Weltkrieg eine andere Auslegung, und zwar bezeichnet es eine Überreife der Kultur, auf der die eigentlich schöpferischen Kräfte erloschen sind und nur frühere Kulturwerte nachgeahmt und verarbeitet werden und alle Energie auf die Schaffung bloßer Nutzwerte verwandt wird.

Blockberg

„Ich wünsche, du wärest auf dem Blockberg“, so lautet ein volkstümliches deutsches Sprichwort. Es drückt den Wunsch aus, daß man von dort nicht mehr zurückkehren möge; denn die sogenannten Blockberge waren sagenumwoben und als Tummelplatz der Hexen verschrien. Sie liegen durchaus nicht in weiter Ferne, wie der Ausspruch vermuten läßt, sondern mehrere deutsche Höhen tragen diesen „Spitznamen“, vorzüglich aber der Brocken (Harz).

Samuel Gompers

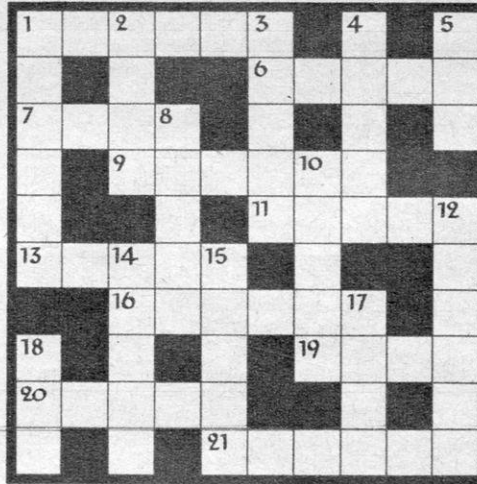
wurde vor hundert Jahren, am 27. Januar 1850, in London geboren. Er ging nach Amerika, wo er einer der eifrigsten Verfechter des Gewerkschaftsgedankens wurde. So ist die Gründung der AFL im Jahre 1886 zum großen Teil seiner Arbeit zu verdanken. Mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung blieb er bis zu seinem Tode, 1924, Präsident der AFL. 1918 hatte er den Vorsitz des Ausschusses für Internationale Arbeitergesetzgebung der Versailler Friedenskonferenz.

Skipflege

Jeder Ski verlangt seine Pflege, wenn er widerstandsfähig bleiben soll. Darum muß er nach Ausflügen auf den Skispitzen zum Trocknen aufgestellt werden. Nach Wochenend- oder Ferienfahrten Ski abkratzen, trocknen lassen, danach mit einer ölhaltigen Imprägnierung bestreichen.

Stahlkanten

wurden vor 20 Jahren erfunden. Zunächst heftig umstritten, werden sie heute von jedem Skiläufer bevorzugt, da sie besonders auf vereisten Steilhängen größere Sicherheit verleihen. Sie werden auf die Laufflächen der Skier aufgeschraubt.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Gesteinsart, 6. Sohn Abrahams, 7. europäischer Staatsmann, 9. griech. Philosoph, 11. Bodenfläche, 13. Preisgrenze, 16. Hahnenfußgewächs, 19. Heimatort Samuels, 20. Ortsveränderung, 21. Geist in der deutschen Volkssage.

Senkrecht: 1. chem. Element, 2. Teilzahlung, 3. deutscher Dichter, 4. Gefährt, 5. Teil des Dramas, 8. Lehre vom Licht, 10. german. Volksstamm, 12. Insel, 14. weibl. Vorname, 15. Fluß im Kaukasus, 17. Figur aus Shakespeares Othello, 18. Niederlassung.

Silbenrätsel

an — be — be — be — ben — ber — bern — borg
— bu — e — e — e — e — e — ei — erd — ge —
gen — go — go — halt — hard — i — in — is
— kai — ke — ko — kra — la — lob — mie —
mo — mus — ni — no — ö — on — pa — re — ro
— sa — sche — se — se — sit — ta — tent — ti —
vor — walt — war — zi

Aus den 53 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten:

1. männl. Vorname, 2. Wirtschaftlichkeit, 3. russische Teemaschine, 4. schlechte Charaktereigenschaft, 5. Zierpflanze, 6. Naturkatastrophe, 7. weiblicher Vorname, 8. Fluß in Marokko, 9. Beruf, 10. Indianer, 11. Selbstsucht, 12. Diener, 13. Sprengstoff, 14. Einschränkung, 15. Baum, 16. kunstvoller Vortrag.

Silbenrätsel

a — an — ar — brog — crim — da — da — de
— durch — e — el — el — frie — gar — ge — ge —
ge — hoch — hu — i — kon — land — leh — li
— lit — lum — mit — nat — nau — ne — nor —
re — rie — sa — schau — te — te — tern
tur — u — un.

Aus den obenstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

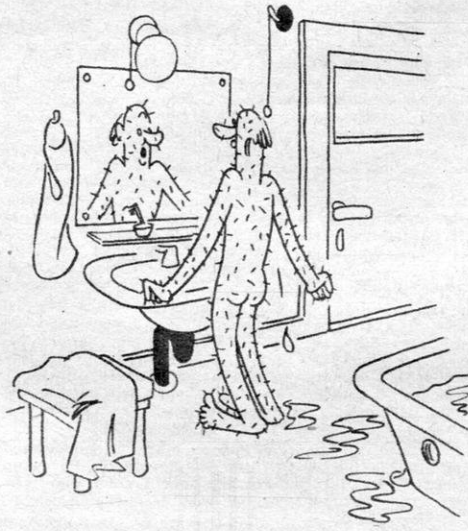
Die Wörter bedeuten:

1. präzise, richtig, 2. Ausbildungszeit im Handwerk, 3. Angehöriger eines Balkanstaates, 4. nahe Angehörige, 5. Stadt in Sachsen, 6. Umriß, 7. Gebirge, 8. Blutader, 9. Stimmlage, 10. Internat, 11. Nachtvogel, 12. wird von vielen Menschen ersehnt, 13. Verbindungswort (ch = ein Buchstabe), 14. Werkstoff, 15. Mädchenname, 16. dänische Flagge, 17. Einleitung zu Rundfunksendungen.

Geographisches Rätsel

Die Anfangsbuchstaben der Flüsse, an denen nachstehende Städte liegen, ergeben, in der richtigen Reihenfolge gelesen, den Namen einer westdeutschen Großstadt.

Regensburg, Breslau, Duisburg, Rothenburg, Wertheim, Langensalza, Heidelberg, Warburg.



„Donnerwetter, ob ich zuviel Fichtennadelbadesalz genommen habe — ??“ Zeichn.: Günther Steinbach

Bist du im Bilde?

Die Farben der deutschen Flagge sind:

- Schwarz-Rot-Gold
- Rot-Gold-Blau
- Gold-Schwarz-Rot
- Rot-Weiß-Grün

Die Flüsse Werra und Fulda vereinigen sich zur

- Elbe
- Weser
- Ruhr
- Mosel

Die provisorische Bundeshauptstadt Westdeutschlands ist:

- Frankfurt
- Düsseldorf
- München
- Bonn

Der Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat seinen Sitz in:

- Köln
- Düsseldorf
- Bonn
- Hamburg

Der Oberbürgermeister der Stadt Berlin heißt:

- Ernst Reuter
- Louise Schröder
- Georg Reuter
- Walter Kolb

Welcher Baustil ist das?



Gotik? Renaissance? Barock? Jugendstil?

Auflösung aus Nr. 26/27 1949

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 1. Gradus, 2. Keller, 4. Dia, 5. Erna, 6. tief, 7. Ahn, 10. Alt, 12. Dur, 13. Ora, 15. Manna, 17. Janos, 19. bin, 20. Sog, 23. Balkan, 24. Ort, 25. Bad, 27. Lot, 28. Dublin, 30. Arne, 31. Rede, 33. ein, 34. Not, 35. Ei.

Waagrecht: 3. Friede, 6. Tanken, 8. Wir, 9. Ihr, 11. Anden, 13. O. L., 14. Ulm, 16. auf, 17. Ire, 18. Stab, 20. Saar, 21. nie, 22. Ton, 23. Bonn, 26. Gold, 29. Ara, 30. Aar, 32. Sou, 33. Erden, 35. ein, 36. Dom, 37. Marine, 38. Etablin.

Doppelpyramide

e
e
e i
e i s
s i e g
g e i s t
s t i e g e r
s t e i g e r
g e s t i r n e
g e s t e r n
g e r s t e
g e r t e
t e e
e t
e

Sie wünscht sich, was wir alle brauchen. Einen Sack voll Geld.

Schneckenrätsel. 1. Ferri, 2. Feld, 3. Seide, 4. ein, 5. Amsel, 6. no, 7. sick, 8. Hué, 9. Anta, 10. Muff, 11. See, 12. Rede, 13. Ebne. = Friede den Menschen auf Erden.

Gegensätze. Kerzenlicht.

Was sind sie? 1. Schauspieler, 2. Schriftsteller, 3. Vorsitzender des DGB, 4. engl. Außenminister, 5. Bundespräsident, 6. Bundeskanzler, 7. Fußballspieler, 8. amer. Außenminister.

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Dogma, 4. Etzel, 7. rot, 8. Tal, 10. Pokal, 13. has, 15. Met, 16. Kot, 17. Iran, 19. Erbe, 20. Montana, 21. Flut, 23. Gurt, 26. Rom, 27. Hut, 29. Tee, 30. Karre, 32. Aas, 33. aha, 34. Kappe, 35. Negus.

Senkrecht: 1. Delhi, 2. Mop, 3. Atom, 4. Etat, 5. Tal, 6. Latte, 9. Aar, 11. Zentaur, 12. Lob, 14. Samum, 16. Kraut, 18. Not, 19. eng, 21. Frack, 22. Lot, 24. Reh, 25. Texas, 27. Hase, 28. Tran, 30. Kap, 31. Ehe.

Was ist das? Stausee von Croton (Bundesstaat New York, USA.).